40
3860

<36616612140016
<36616612140016
Bayer. Staatsbibliothek

~~103856~~
40
3860
57 B

Steindruck von J. Susenbeth

JOHANN ADAM MÜLLER.

Landmann

auf dem Maisbacher Hofe bey Heidelberg.

Geschichte,

Erscheinungen und Prophezeihungen

des

Joh. Adam Müller

eines Landmanns

auf dem Maisbacher Hofe, zwei Stunden von Heidelberg.

Aus seinem eignen Munde aufgesetzt.

Nebst

allen dazu gehörigen Original-Briefen in getreuen Abschriften und der Widerlegung von 37 Unrichtigkeiten in der ohne sein Wissen erschienenen Schrift:

Johann Adam Müller

der neue Prophet ꝛc.

Mit dem getreuen Bildnisse des Mannes, einer genauen Nachahmung seiner Handschrift, der Abbildung seines Wohnhauses, nebst der Umgegend, und dem von ihm selbst entworfenen Plane der noch zu erbauenden Bundesstadt Neu-Jerusalem und der Burg Zion.

Frankfurt am Main,

bei den Gebrüdern Wilmans.

1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

die durchaus gelesen werden muß, wenn man anders das Ganze gehörig würdigen will.

Bei ungewöhnlichen Dingen sagen die Menschen meistens entweder zu viel, oder zu wenig! Manches wird absichtlich verschwiegen; Manches entstellt; Manches einseitig aufgefaßt, folglich auch dargelegt; Anderes dagegen hinzugedichtet; noch Anderes gar boshaft verdreht. Grade so ist es dem armen Johann Adam Müller in Betreff seiner Vorhersagungen gegangen. Ich habe oft in Gesellschaften von sehr klug- und gelehrtseynwollenden Personen Dinge auf seine Rechnung mit einer Keckheit versichern gehört, über welche ich theils gelacht, theils mich geärgert habe, weil die Erzähler nicht selten schamlos genug waren, zu betheuern: Sie wüßten unfehlbar, daß Müller das Erwähnte gesprochen habe. Der eine wollte es von ihm selbst, der Andre von einem Freunde

gehört haben, dem Müller persönlich es gesagt habe. Und doch war Beides durchaus unrichtig. Mehrere Male hatte ich den Müller später als sie, und zwar sehr ausführlich gesprochen; Andre Male fragte ich ihn einen, oder zwei Tage darauf nach dem Erzählten, und — immer fand sich am Ende, daß man ihn verläumdet hatte. Einmal, z. E. waren Mannheim, Heidelberg und die ganze Gegend umher voll davon, Müller habe versichert, Beide genannte Städte würden im Kriege des Jahres 1815 von den Franzosen ausgeplündert, zerstört und verbrannt werden, und doch hatte er mir und unzähligen Andern das grade Gegentheil betheuert, nämlich: Mannheim und Heidelberg würden höchst ruhig bleiben, weil der Krieg in diese Gegenden gar nicht komme. Frau von E . . . welche mit ihrem Sohne in Heidelberg lebt, hatte, auf diese Versicherung des Müllers hin, sich entschlossen, ihren Wohnort nicht zu verlassen, ungeachtet sie vorher, aus Aengstlichkeit, willens gewesen war, es zu thun.

Weniger schlimm macht es die kleine Schrift: der neue Prophet, oder die andre, (wahrscheinlich blos ein Abdruck der ebengenannten,) die neue Prophezeihung, welche leztere vor mir liegt. Beide haben im Allgemeinen die ehrliche Absicht, reine Wahrheit mitzutheilen; aber

Eilfertigkeit in der Abfassung und — vorgefaßte Meinungen haben verursacht, daß Vieles darinn sehr unrichtig dargestellt ist. Dies, so wie die oben erwähten, mannigfaltigen bößlichen Verläumdungen und Verdrehungen seiner Worte kränken den guten Müller sehr; daher sein herzlicher Wunsch, daß doch irgend Jemand die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, aber die ganze Wahrheit der Welt mittheilen möge. Jene kleine Schrift ist, (die verschiedenen Nachdrücke mitgerechnet,) wenigstens 5 — 6000 Mal verkauft. Wie viele Unrichtigkeiten sind also dadurch allein schon verbreitet worden, und wie viele würden noch verbreitet werden, wenn nicht Jemand aufträte, der die Sache sagte, wie sie wirklich ist. Dies Letztere kann aber nicht leicht ein Anderer thun, weil durchaus Niemand alles, was Müllern betrifft, vollständig gesammelt hat. Ich habe es aber gethan, und zwar durch einen sehr sonderbaren Vorfall dazu veranlaßt.

Im Jahre 1807 und 8 nämlich, als Müller in Königsberg bei Sr. M. dem Könige von Preussen war, mußte er bisweilen zu der verewigten Königinn kommen, weil sie sich gern mit ihm unterhielt. Dort fand er den jetzt ebenfalls verstorbenen Geheimen Rath Reimann, damaligen Erzieher Sr. k. H. des Prinzen Friedrich von Preus-

sen. Müller bemerkte bald, daß Reimann über ihn lache, ließ es aber ruhig geschehen, seinem Grundsatze getreu: ich sage und thue, was ich muß, und kümmere mich weiter um nichts. Reimann machte ihm eine Menge Einwendungen, welche Müller nach seiner Weise beantwortete, d. h. er ließ Jenen klügeln und vernünfteln, so viel er wollte, und sagte, wenn er ihm lange schweigend zugehört hatte: „Von „dem allen verstehe ich nichts; aber es „wird doch so kommen, wie ich gesagt „habe, denn der Geist, der es mich ver„sichert hat, kann nicht lügen, und ich „habe es durch denselben ja selbst „gesehen.“

Endlich wird Reimann dennoch aufmerksam auf seine Reden, fragt ihn sehr genau nach Allem, und nimmt, soviel ich weiß, auf Befehl J. M. der Königinn, in Verbindung mit dem Herrn Grafen von Brühl und einem Staabsoffiziere, (dessen Namen Müller nicht mehr weiß,) im Hause des erwähnten Grafen drei Abende nach einander, ein — viele Bogen langes — Protokoll mit großer Genauigkeit auf. Dies und einen langen Brief des Müllers an Sr. M. den König erhielt der Geheime Rath später wieder in seine

Hände. Beides hatte er sehr sorgfältig aufgehoben und folgende drei Motto's darüber geschrieben:

1.) Ach, unter'm Mond ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei,
Philosophei.

2.) Was nicht der Verstand der Verständigsten sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Zur Seite stand:

3.) Sey immer menschlich Herr! im Glücke, wie Du es
Im Unglück warst! — Und auf der Größe Gipfel
Vergiß nicht, was im Unglück du gefühlt,
Und was gewollt du hast zum Besten deines Volkes!

Nach seinem Tode wurde alles Erwähnte mir als etwas Sonderbares zugeschickt und — geschenkt. Ich las es, und war verlegen, was ich dazu sagen sollte. *)

Die Ehrlichkeit und der wahrhaft reine Sinn des Mannes schienen mir außer Zweifel. Ein Betrüger, oder auch nur ein anmaßender Klügling war er gewiß nicht.

---

*) Beides wird in dem hier abgedruckten Protokolle, in der Berichtigung der kleinen Schrift: „Neue Prophezeihung," und in Müllers Briefen an Sr. M. dem König von Preussen mehrmals erwähnt. Es ist aber jetzt nicht in meinen Händen.

Aber — ein Betrogener, ein Schwärmer? — Dies war natürlich der erste Gedanke bei Jemanden, der sich von Kindheit auf daran gewöhnt hatte, von Allem möglichst den letzten Grund wissen, ja vor Augen sehen zu wollen. Indeß Müller hatte das hochwiederaufblühende Glück Preussens zu einer Zeit vorausgesagt, wo dieser Staat sich im allertiefsten Unglücke befand. Er hatte es gegen die eignen Einwürfe des Königs und der Königinn felsenfest behauptet; damals hatte man seine positiven Verheissungen albern und den gewaltig herrschenden Umständen im allerhöchsten Grade entgegen gefunden; und jetzt gingen wirklich schon vor meinen Augen viele von seinen Vorhersagungen in Erfüllung. Selbst die niedrigsten Umstände formten sich so sonderbar, daß alle früher für klug, ja für weise gehaltenen Berechnungen zu Narrheit wurden, *) und jene für Narrheit gehaltenen Versicherungen als Weisheit erschienen.

*) Man lese alle Politiker und Historiker bis gegen Ende des Jahres 1812. dreiviertheile derselben, selbst der allerausgezeichnesten, beweisen die Wahrheit des Obengesagten.

Der Krieg Frankreichs (1812) mit Rußland, Frankreichs unerhörte Niederlage im Norden; ein entsetzlich großer Brand daselbst, die Verfolgung der Russen; der Enthusiasmus des edlen und treuen Preussischen Volkes für seine Freiheit und für seinen König; Preussens Krieg mit Frankreich; die allmälige, aber gänzliche Besiegung der Franzosen, bei welcher namentlich mehrere Schlachten in Sachsen erwähnt sind, worinn der König von Preussen und der Kaiser von Rusland kommandiren würden. Der Übergang der Deutschen über den Rhein, und die Ankunft Sr. M. des Königs von Preussen an diesem Flusse, wo Müller ihn persönlich gratuliren werde u. s. w. Das Alles steht in jenen Papieren und ist schon 1807 oder 8 für den Preussischen Hof niedergeschrieben worden. — —

Ich schwieg also, und machte es, wie ich es in ähnlichen Fällen immer zu machen pflege; ich hob alles sorgfältig auf, um am Ende zu sehen, in wie weit das Sonderbare sich als wunderbar beweisen werde.

In Mannheim, Heidelberg und in der Gegend umher, fragte ich die verständigsten und biedersten Männer nach dem Müller von Maisbach, und erfuhr fast von allen, besonders wenn sie ihn genauer kannten, daß er ein höchst

ehrlicher, verträglicher, bescheidener, mäßiger und arbeitsamer Mann sey. Vorzüglich versicherte mir dies der Herr Pfarrer Hautz in Neckargemünd, der sehr lange in Müllers Geburtsorte, Meckesheim, als Pfarrer gestanden hatte, und dessen Gattinn, die mit dem Müller in die Schule gegangen war, und ihn von jeher als eine treue, ehrliche Seele gekannt hatte. Der Herr Pfarrer Salzer in Wiesloch (dicht bei Maisbach,) und der Herr Kirchenrath Abegg in Heidelberg bestätigten dieses Urtheil vollkommen.

Ueber seine Weissagungen dachten jene Männer grade wie ich. Sie hätten sie gern weggeläugnet und doch konnten sie es nicht wohl, da so vieles früher lächerlich Scheinende später in Erfüllung gegangen war und noch täglich ging. Wir ahmten also in unserm Benehmen dem würdigen Könige von Preussen nach. Gleich entfernt von Aberglauben und thörigter Afteraufklärung läßt er der Sache mit ruhiger Weisheit ihren Gang; fest überzeugt, daß sie schnell vergehen werde, wenn sie nicht von Gott, daß sie aber bleiben werde, in sofern sie von Gott ist.

Müller wurde bald mit mir so bekannt und vertraulich, als ob wir uns schon Jahre lang nä-

her gekannt hätten. Diesen Beweis von Treuherzigkeit führe ich absichtlich mit an. Als ich ihn am 4ten Januar 1815 auf seine neuesten Erscheinungen brachte, erzählte er mir, (was ich schon wußte,) nämlich, daß er einen neuen, baldigen und blutigen Krieg gegen Frankreich für gewiß halte.

Grade damals fanden sehr ernste Spannungen zwischen Österreich, Preussen, Bayern, Rußland, Frankreich u. s. w. statt; ich bezog daher — politisch vernünftelnd — alles, was er sagte, darauf, und wünschte seine Gründe zu wissen, weshalb er so bestimmt glaube, daß es zum Krieg unter den Erwähnten kommen müsse. Er lächelte aber ruhig und heiter, grade wie ein Mensch, welcher jenseits der Wolken und Stürme sicher steht, über mein Vernünfteln, Politisiren und Zweifeln, und sagte zuletzt:

„Ja, das verstehe ich Alles nicht; „aber der Geist hat mir gesagt, daß „es wieder Krieg mit Frankreich giebt, „und das bald!" —

Er besuchte mich seit der Zeit sehr oft, ungeachtet ich ihm — absichtlich! — nie ein Geschenk gab und jedesmal sein Gegner war und blieb.

Allmählig ließen die Spannungen auf dem Wiener Kongreß nach. Die Angelegenheiten mit Polen, Sachsen u. s. w. kamen eine nach der andern in Ordnung, und ein tiefer Friede wurde, (dem Anschein nach,) mit jedem Tage gewisser. Jetzt durfte Müller nur die Thüre öffnen, so scherzte ich schon mit ihm und spöttelte, (jedoch freundlich heiter!) über seinen baldigen blutigen Krieg gegen Frankreich. Sein Benehmen dabei blieb sich immer gleich. Er erzählte nämlich stets aufs neue seine Erscheinungen in den Weihnachtsnächten, und schloß jedesmal damit: „Sie werden sehen, daß alles zutrifft, „und das bald! denn der Geist kann „nicht lügen!"

Endlich in den ersten Tagen des März 1815, kam er abermals zu uns; diesmal um Abschied von uns zu nehmen, weil wir verreisen wollten. Jetzt war, nach aller Vernünftigen Meinung, an gar keinen Krieg mehr zu denken! Ich scherzte wie gewöhnlich mit ihm; ergriff ihn unter andern am Kinn, und wiegte schäkernd seinen Kopf hin und her mit den Worten: Nun, mein lie„ber Müller! nun ist es mit dem blu„tigen Kriege gegen Frankreich rein „aus, denn jetzt ist tiefer, tiefer Frie-

de!" (Zugleich erzählte ich ihm den ganzen Stand der politischen Verhältnisse.)

Er hörte mich ganz aus, antwortete dann aber mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit: „Und ich „sage Ihnen, nun dauert's gar nicht „lange mehr! Nun geht's gleich los in „Frankreich!"

Wir lachten gegenseitig über unsre, so höchst verschiedenen Behauptungen; schieden aber, wie immer, als gute Freunde von einander.

Am Nachmittage desselben Tages, ließ unsre Reisegesellschafterinn uns bitten, die beabsichtigte Reise noch einige Tage auszusetzen, weil sie sich nicht ganz wohl befinde. Wir willigten ein. Ehe aber noch ihre Kränklichkeit völlig gehoben war, erfuhren wir schon aus den öffentlichen Blättern, daß Napoleon in Frankreich gelandet sey. In demselben Augenblicke, in welchem ich dies las, strafte ich mich selbst durch den unwillkührlichen Ausruf. Nun hat Müller doch recht! —

Jetzt begriff Jedermann, daß ein Krieg, und wahrscheinlich ein sehr blutiger Krieg entstehen müsse. Die Reihe wäre also nun an Müllern gewesen, uns auszulachen, aber er that es nicht, sondern sagte bloß, — etwa wie ein Mensch, dem man etwas abgestritten hat, was er doch vor Augen sah: — „Ich sag'

„te es Ihnen ja immer! Geschehen muß-
„te es durchaus! denn — Gott kann
„ja nicht lügen.

Es sey mir erlaubt, hierbei eine Bemerkung zu machen, die ich sicherlich aus der eignen Erfahrung fast aller meiner Leser herausgreife: Wenn, vor Buonapartes Rückkunft nach Frankreich, in Gesellschaften von Müllern die Rede war, so bewiesen die Klügerseynwollenden mit vielen, ja mit entscheidenden Gründen, daß sein albernes Geschwätz (so nannten sie es!) nicht in Erfüllung gehen könne; und als es nachher in Erfüllung gegangen war bewiesen sie eben so weise, und besonders eben so entscheidend, bald, daß er es bloß durch ein Ungefähr errathen habe; und bald, daß jeder kluge Mensch leicht habe voraussehen können, ein Buonaparte werde, so nahe bei Frankreich, gewiß nicht Ruhe halten. Und doch hatte Müller von Buonaparte und dessen Rückkehr gar nichts gesagt; und doch wurde mir der erwähnte Satz, den ich — für spätere Zeiten und unter ganz andern Voraussezzungen und Verbindungen — als sehr denkbar behauptete, vorher geradezu abgestritten:
„Den, hieß es, halten die Engländer fest!
„Besser kann er gar nicht aufgehoben seyn. Über-
„dies hat er seinen Glanz, ja sogar seine Ehre

„verlohren, folglich vermag er nichts mehr, am „wenigsten in dem eitlen Frankreich" u. s. w.

Vorher hatte ich meinen Bekannten, auf ihr Befragen, bloß erzählt, was Müller gesagt habe. Gegen jeden Andern aber als er selbst hatte ich mein Urtheil darüber verschwiegen. Jetzt handelte ich auf eine ganz ähnliche Weise, d. h. ich machte aufmerksam darauf, daß Müller zu einer Zeit, als kein Mensch es glaubte, seinen Satz wiederholt und fest behauptet, und, — daß er jetzt, gegen uns alle, Recht behalten habe.

Auch seine Versicherung, daß im Kriege des Jahres 1815 die Gegend von Mannheim und Heidelberg völlig ruhig bleiben werde, war damals, als er sie oft und sehr bestimmt aussprach, im hohen Grade gewagt.

Die russische Armee war noch sehr weit zurück; und unsre Gegend, — die höchst anlockend für die Franzosen ist, und wo sie schon so oft herausgebrochen sind, und NB diesmal so leicht es konnten, war fast ganz von Truppen entblößt. Jeder Vernünftige zitterte also vor der, wahrlich furchtbar drohenden Gefahr eines Überfalls, wenn auch nur mit einem Streifkorps; und ich kenne viele gescheute Leute, die ih-

re Plane dem gemäß entwarfen, ja die nöthigsten Einrichtungen zu ihrer Sicherheit trafen.

Aber auch hierin behielt Müller recht; und man wußte, aber — NB hinterher! — sehr genau, warum er recht behalten habe. Mit andern Worten: Die Herrn kamen jetzt vom Rathhause zurück.

So wie ich nie Parthei für oder wider Müllern genommen habe, so nehme ich sie auch jetzt nicht. Ich theile, auf seine herzliche Bitte, einen großen Theil dessen, was ich über ihn besitze, öffentlich mit, stelle es aber jedem Leser unumschränkt anheim, darüber zu urtheilen, wie er will. Ich greife ihm so wenig vor, daß ich vielmehr ehrlich gestehe, manche von Müllers Erscheinungen — sie selbst als richtig vorausgesetzt! — scheinen mir einer andern Auslegung fähig, als er von ihnen giebt.

Was er z. E. in den Weihnachtsnächten 1814 sah und hörte, stimmt so ganz mit den Begebenheiten des 16ten und 18ten Junius 1815, zusammen, daß ich es weder anders, noch besser anzupassen wüßte. Beide Tage machen zusammen bekanntlich ein großes Ganze aus. Alles wurde diesem gemäß von Napoleon vorbereitet; und der Erfolg war unwidersprechlich für ihn, wenn sich nicht bei den Preussen Klugheit, Muth, Kraft, An-

strengungen und Aufopferungen jeder Art auf eine Weise vereinigt hätten, die selbst der kriegeserfahrne Buonaparte nicht einmal entfernt ahnete. Hiermit fiel dann aber eine zweite Schlacht zwischen Elsas und Lothringen von selbst weg, auch finde ich nirgends, daß die Erscheinung sich hierüber näher auslasse. Selbst was sie von Buonapartes Grabe sagt, ist am 18ten Junius in Erfüllung gegangen. Er konnte und mußte ehrenvoll ins Grab sinken. Seine Unterfeldherrn begleiteten ihn, und wären ihm gefolgt, aber — er trat schlau berechnend; oder feig, oder von einer höheren Hand geblendet, zurück, und — die Erscheinung ist zu Ende.

„Warum denn aber über die Sache schreiben?" — Ich glaube kaum, daß ein verständiger Mensch so albern, oder so vorsätzlich mit bösem Willen fragen wird. Wir leben ja doch wohl nicht mehr in den Zeiten des finsteren Pabstthums, wo niemand über etwas Anderes laut werden durfte, als worüber zu denken, zu sprechen und zu schreiben, vorher erlaubt worden war. — Welch' eine Menge von Menschen und Ideen fallen mir hierbei ein, die ein Opfer jener gewaltsamen Unterdrückung wurden! —

Wissen wir es denn so gewiß, und so unwiderruflich, in welchem Zusammenhange die höhere Welt mit der unsrigen steht? — Mir ist sehr genau bekannt, daß und wie die After-Aufgeklärten sonst darüber abzustimmen pflegten. Ich kann sogar beweisen, daß ich mit ihnen stimmte; aber die Jahre 1812, 13, 14 und 15 haben, — das gesteht ja wohl Jedermann bescheiden ein! — unsre Rechnungen der Art im allerhöchsten Grade, (jedoch, Gottlob! sehr glücklich!) — zu nichte gemacht. —

Sollte es sich denn, leider! bewähren, daß die sogenannten Aufgeklärten ebenfalls höchst unduldsam seyn können, wenn man sich untersteht, an ihre festbestimmten Meinungen leise oder derb anzustoßen? Es kann seyn! Doch würde ich es nur sehr ungern glauben. Gewiß war eben jener obenerwahnte Geisteszwang allein Schuld daran, daß man länger als ein Jahrhundert hindurch alle Meteorsteine als Ausgeburten der Dummheit wegspöttelte und wegläugnete, ungeachtet sie körperlich da lagen, und vor vieler Menschen (die aber schweigen mußten,) Augen und Ohren leuchtend und krachend aus der Luft herabgefallen waren.

Eins nur behaupte ich, weil — ich es gewiß weiß, so gewiß nämlich, als man unter dem Monde etwas wissen kann: „daß Müller „ein durchaus ehrlicher Mann ist; daß „er — mit seinem Wissen, — nie lügt „noch betrügt; *) daß er durchaus nicht „Geschenke verlangt, sondern nicht selten sogar ihnen ausweicht," und sie nur annimmt, wenn man reich genug ist, sie ihm geben zu können und den sehr bestimmten Willen zeigt, sie ihm gern geben zu wollen. Aber selbst dann kommt er nicht zurück, um sie zu holen. Dies alles spricht um so mehr für ihn, da er — zwar sein nothdürftiges Auskommen, d. h. etwa acht Acker (oder Morgen) Feld hat, aber nichts weniger als reich ist. Sein Benehmen mit dem Könige und der Königinn von Preussen, mit dem Adjudanten des Generals von Rüchel, mit mir, und mit unzähligen anderen Personen, die ihn in Maisbach, in

*) Jeder rechtliche Mann hat Feinde, besonders wenn er sich auf irgend eine Art ausläßt. Müller hat ihrer also auch; und diese Menschen sprechen, wie natürlich, Böses von ihm. Noch nie aber bestätigte sich etwas von ihren Verläumdungen, wenn ich sie näher untersuchte.

Mannheim, Heidelberg und Frankfurt sprachen, beweist dies zur Genüge. Er könnte reich, vielleicht für seine Lage sehr reich werden, wenn er darauf ausginge, aber er verachtet dies. Ich habe darüber die sprechendsten Beweise in Händen.

Er ist indeß auch eher zur Uneigennützigkeit fähig, als mancher Andere, denn seine Mäßigkeit geht bis zum Ungewöhnlichen. Oft schon hat er bei mir sowohl, als bei Freunden und Bekannten von mir, gegessen oder getrunken, und uns alle an Enthaltsamkeit übertroffen. Wein und Branntwein trinkt er seit 6 — 8 Jahren nie, so dringend man ihn auch darum bittet. Zwingt man ihn dazu, so thut er es mit Widerwillen. Selbst den Kaffee genießt er in seinem Hause nur an festlichen Tagen. An großen Tafeln, zu welchen er in Mannheim und Frankfurt schon sehr oft gezogen wurde, ißt er nichts, als Suppe, Gemüse und Fleisch. Braten u. s. w. nimmer! Höchstens noch, und nur auf dringende Bitte des Wirths oder der Wirthinn, ein wenig Mehlspeise. Selbst bei solchen Gelegenheiten trinkt er von allen Weinen ungern, auch nur einige Tropfen. In Memel und Königsberg genoß er, fast 9 Monate lang nichts, als — trocknes Brod und etwas Milch, so viele und gute Speisen er auch haben konnte und sollte.

Daß das nachfolgende, sehr merkwürdige Protokoll, jenes nicht ist, welches in Königsberg aufgesetzt wurde, habe ich früher schon gesagt. Auch dieses aber wurde schon im Jahre 1808, d. h. zu einer Zeit niedergeschrieben, wo das Meiste des darinn Enthaltenen Unsinn oder Albernheit schien. Manches Obenerwähnte, worauf auch Müller in seinen Briefen an Sr. M. den König von Preussen sich beruft, steht in diesem Protokolle. Als ich Müllern hierüber befragte, antwortete er: „Ich war in Betreff dieser Punkte nur an den König von „Preussen gesandt, also hielt ich es „für Pflicht, gegen hiesige Menschen „davon zu schweigen. Außerdem rieth „es mir auch die Klugheit, denn hier „war damals alles noch im höchsten „Grade französisch gesinnt. Man hätte mich vielleicht umgebracht, wenn „ich das Alles schon damals hier bekannt gemacht hätte." Seit mehreren Jahren ist dies Protokoll schon in den Händen des Herrn Kirchen-Raths Abegg und der Herr Pfarrer Hautz besitzt es schon seit 8 Jahren.

Wahrscheinlich hätte ich alles Folgende sobald noch nicht bekannt gemacht, wenn ich in der

letzten Zeit nicht von so vielen Seiten her dringend aufgefordert worden wäre, das Ganze abschriftlich mitzutheilen. Müller war vor mehreren Wochen eine Zeitlang in Frankfurt am Main. Personen aller Art ließen ihn dort zu sich kommen und erzählen. Er war (nach seiner treuherzigen Weise) Allen, Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, gleich willfährig; versicherte aber oft: Ganz so ausführlich könne es niemand, (er selbst nicht einmal,) mittheilen, als ich; denn ich hätte jede einzelne Erscheinung mit allem, was dazu gehöre, augenblicklich und ausführlich aus seinem eignen Munde aufgeschrieben und aufbewahrt. Dies Ganze besitzt aber kein Mensch weiter als ich.

Daher kommen denn viele schriftliche Ansuchen an mich, alles Erwähnte abschreiben zu lassen und zu überschicken. Andre, in meiner Nähe verlangten die Papiere selbst von mir. Endlich erhielt ich folgenden Brief:

„Hochw — u. s. w.

„In höherem Auftrage bin ich so frei, mich in „einer Sache an Sie zu wenden, die bisher nicht „allein in hiesiger Gegend — als noch mehr in „Alt-Preussen so viel Aufsehen machte. Sie be-

„trifft den Bauer Adam Müller, dessen prophe-
„tische Bibel-Anwendungen hier im Druck er-
„schienen sind. Mir ward der Auftrag, da man
„erfahren, daß Ew. Hochw. frühere Erscheinun-
„gen dieses Mannes notirt haben, die einen voll-
„ständigen Commentar über diesen Mann lie-
„fern, — Sie zu bitten, ob Sie gegen Ersatz
„der Kosten mir keine Abschrift davon zukommen
„lassen wollten, die ich unverzüglich nach Peters-
„burg an Ihre Majestät, unsere allergnädigste
„Kaiserinn, abzusenden hätte. Ich bitte E. H.
„um gefällige Antwort, in deren Erwartung ich
„Hochachtungsvoll mich unterzeichne.

„E. H.

„R. v. Carl,
„K. R. Major und Ritter.
„per Adresse d. Herren Haag
„et Comp.

„Frankfurt a. M.
„den 13ten März
1816.

und wurde zu gleicher Zeit von dem Herrn Verleger gebeten, ihm das Ganze zum Drucke zu übergeben.

Ich thue dies Letztere, um aller weitern Anforderungen mit einem Male loß zu seyn; überlasse aber jedem Leser herzlich gern, über Müllers Erscheinungen und Prophezeihungen zu lächeln,

oder ernsthaft zu urtheilen. Bittere Machtsprüche verbitte ich aber sehr, denn der gute Mann hat sie so wenig verschuldet, als sein einfacher Referent.

Wilhelm Ehrlich.

Protokoll

betreffend den Johann Adam Müller, (vom Maisbacher Hofe 2 Stunden von Heidelberg) aus seinem eignen Munde aufgesetzt, im Jahr 1808 vom Herrn Pfarrer Hautz, damals in Mekesheim, jetzt in Neckargemünd.

Ein Jahr vor dem Anfang des letzten österreichischen Krieges erschien mir des Nachts eine ganz weiße Gestalt, die mich bei der Hand nahm, daß ich darüber erwachte; ich glaubte anfangs, es sey meine Frau, fand aber daß diese ruhig neben mir schlief. Einige Zeit blieb ich wachend im Bette sizzen und die Gestalt verschwand. Darauf legte ich mich wieder nieder und fing an zu schlummern, aber kaum war ich eingeschlummert, als mich wieder etwas an der Hand faßte und mich aufweckte. Die Gestalt glich vollkommen einem Menschen. Sie ging hin zum Tisch in meiner Stube, und als ich mich ihr näherte, verschwand sie plötzlich; worauf aussen vor dem Hause am Himmel ein sehr starker Bliz

erfolgte. Ich öffnete das Fenster, und sah an dem Himmel einen großen Zug Kanonen, der sich von Frankreich gegen Österreich hin bewegte. — Vierzehn Tage vor Weihnachten 1805 erhielt ich eine andere Erscheinung, die mich abermals erweckte, und mir sagte, daß bald auch ein Krieg zwischen Frankreich, Preussen und Rußland ausbrechen würde, und nach Verlauf eines Jahres müsse ich zum König von Preußen gehn; der russische Kaiser werde auch dazu kommen. Doch sagte mir diese Erscheinung noch nicht, was ich bei dem König von Preußen thun sollte.

Am 2ten May 1806 that es Abends gleich nach Sonnenuntergang einen starken Blitz; ich stand unter der Hausthüre, und sah ein Schwerdt vom Himmel hin- und grade durch den eben vollgewesenen Mond fahren; das Schwerdt wurde roth und fuhr dann gegen Norden.

Nach Verlauf eines Jahres dachte ich wohl wieder an diese Erscheinung, aber mein Herz dachte nicht daran, fortgehen zu wollen. Am ersten Sonntag im Jahr 1807 kam jene weiße Gestalt wieder und sagte mir: ich sollte mich eilends aufmachen und zum König von Preußen gehen. Wenn ich zum König käme, sollte ich mich gar nicht besinnen, was ich sagen solle, denn Gott würde mir schon in den Sinn geben, was ich sagen solle. Der russische

Kaiser würde auch dazu kommen, ich solle mich aber gar nicht vor ihnen scheuen, denn es werde mir nichts zu Leide geschehen. Darauf versprach ich, daß ich fortgehen wolle; da verschwand die Gestalt. Weil ich nun aber nicht wußte, was ich bei dem Könige zu thun habe, so bat ich Gott, er möge mir dies doch offenbaren, und 14 Tage hernach erschien mir wieder die Gestalt, und sagte mir, ich sollte mich 7 Tage von meiner Frau enthalten, dann würde mir offenbart werden, was ich dem König zu sagen hätte. Nach Verlauf dieser 7 Tage in der 8ten Nacht kam wieder etwas, und nahm mich bei der Hand. Als ich erwachte war alles um mich her so hell (NB es war Nachts 12 Uhr) als ob das ganze Haus im Brand stände. Ich sah aber wohl, daß es kein Brand war, denn es war so hell weiß, wie die Sonne am Mittag ist. Da stand ein alter Mann, dem Ansehn nach etwa 80 Jahr alt, der hatte zwei Bücher unter dem Arm, die ganz veraltet schienen, ohne Deckel und voller Falten. Ich betrachtete den Mann und besonders seine Bücher sehr aufmerksam. Er fragte mich, was mich so in Erstaunen setze? Ich schwieg stille und nun fragte er: ob es etwa die Bücher seyen? Ich sagte ja! und nun antwortete er: darüber brauche ich mich weiter nicht zu wundern! So wie diese veraltet seyen, so sey Gott, Jesus Christus und Gottes Wort, das

in diesen Büchern stände, leider! auch veraltet. Darauf zog er das eine Buch unter dem Arm hervor, schlug den Jesaias auf, zeigte mir das 58ste bis in das 64ste Kapitel und sagte mir: Ich solle mich jetzt schnell auf den Weg machen und zum König von Preußen gehn, und ihm so wie dem russischen Kaiser, wenn er dazu käme, diese Kapitel vorlegen und ihnen verkündigen, nach Anweisung dieser Kapitel sollen sie ihre Länder einrichten, denn so wie ich gesehen hätte, das Schwerdt durch den Mond fahren und hell roth werden, so werde die Finsterniß gestraft werden, wenn sie sich nicht bekehre. Noch setzte er hinzu, ich solle mich nicht scheuen, er werde mich gesund hin, und wieder zurück zu meiner Frau und meinen Kindern bringen. Als ich versprochen hatte, dem Berufe zu folgen, kam ich auf einmal weg, *) und wußte gar nicht mehr wo ich war, der alte Mann aber blieb bei mir. Wir kamen in eine Stadt, wo ein Haufen Wölfe, Bären und Löwen waren. Diese sprangen an mich hin; der alte Mann aber wehrte ihnen und beschützte mich. Wir kamen wieder weiter und an ein Wasser, ohne daß wir hinüber kommen konnten. Nach einigen Tagen kam ich aber hinüber,

*) Diese Worte bedeuten jedesmal: Ich gerieth in Entzückung.

ohne zu wissen wie? Bald darauf kam abermals ein Haufen Wölfe, Bären und Löwen, die mich noch fürchterlicher anfielen. Mir war zugleich, ich sey auf einem Wagen. Ein besonders großer Löwe verwundete mich, daß ich blutete. Der alte Mann fragte mich, ob es arg wäre? als ich Nein! antwortete (ich blutete nur an der Nase) sagte er, es werde mir das nicht schaden, und mir auch sonst nichts mehr zu leide geschehn. Nun kamen wir zu Leuten, die Feuer hatten, aber ich konnte nicht sehen, von was das Feuer brannte. Sie hatten auch etwas, was ihnen zur Speise diente; mir aber kam es vor, als könne man es nicht essen. Ich fragte sie daher, von was sie lebten, und sie sprachen dies sey ihr Brod, wovon sie lebten und welches ihnen recht gut schmecke. Dann kamen wir an einen sehr schön gepflanzten Weinberg, worin einige Reihen Reben, dann eine Reihe von Obstbäumen, und dann ein Weg war. Da sagte mir der alte Mann: in diesem Weinberg würde ich eine Zeitlang bleiben. Darauf kam ich in eine große schöne Stadt, in welcher man mich überall herumführte. Mitten in der Stadt kam ich in eine ungemein große Kirche. In den 4 Ecken der Stadt standen vier Königsschlösser. Der alte Mann sagte mir nun, diese Stadt sey die Stadt Zion und Neu-Jerusalem, sie solle aber noch erst gebauet werden, zum Gedächtniß,

wenn die Menschen sich gebessert und sich wieder zu Gott hingewendet hätten. Er zeigte mir den Platz, wo die Stadt sollte hingebaut werden. Darauf verschwand der alte Mann, und ich befand mich wieder, jedoch wachend, in meinem Bette.

Jetzt wußte ich nicht, was ich thun sollte. Gern wäre ich fortgegangen, aber der Gedanke an meine Frau und Kinder hielt mich zurück; ich ließ es also anstehen. Zehn Tage darnach kam ein Mann von mittlern Jahren des Nachts zu mir, und sagte: wenn ich nicht fortginge, so würde all das Blut auf meinen Kopf kommen und von meinen Händen gefordert werden. Ich wußte nicht, was ich machen sollte, und fragte also einmal des Nachts meine Frau, was sie machen werde, wenn ich einmal $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Jahr nicht bei ihr seyn sollte. Sie antwortete: „Lieber Gott! da wüßte ich mir weder „zu rathen, noch zu helfen!" Darauf nahm ich mir fest vor, nicht fort zu gehen, es möge kommen wie es wolle. Am dritten Tage aber ward ich unruhig im Gemüth, und diese Unruhe nahm mit jedem Tage zu. Am 7ten Tage sagte ich zu meiner Frau: Du siehst nun, es thut nicht gut, wenn ich dableibe, es gehe also in Gottes Namen, wie es will, da antwortete sie: „So gehe denn in Gottes „Namen hin, und richte deinen Befehl aus!" —

Darauf ließ ich meinen Schwager hohlen, wozu auch der Schuhmacher Sattler aus Nusloch gekommen war. Beiden legte ich die ganze Sache vor, erzählte ihnen alles ganz genau, und verlangte von ihnen, sie sollten mir rathen. Sie antworteten aber, sie könnten mir hierin nicht rathen, die Sache sey zu wunderbar. Wenn es nur 30 Stunden Weges wäre, so wollten sie wohl noch eher dazu rathen, aber dieser Weg sey zu weit; wie ich denn hin, und wieder zurückkommen wollte? Am Ende, wenn ich denn auch hingekommen wäre, so werde ich doch nicht vor den König kommen können. Ich versetzte: das weiß ich sicher, daß ich hin, wieder zurück, und auch vor den König kommen werde. Da sagte der Schuhmacher, ich sollte es meinem Pfarrer vorstellen und hören, was der davon halte. Ich antwortete ihm, wenn es ein Pfarrer wissen sollte, so würde es ihm unser Herr Gott schon gesagt haben; doch, (setzte ich hinzu) wenn ich den Sonntag in die Kirche gehe, will ich mit unserm Pfarrer reden.

Am folgenden Sonntag blieb ich bis zuletzt in der Kirche, und wollte dann zu dem Pfarrer ins Haus gehen; als ich aber die Haustreppe hinaufstieg, zog mich etwas am Rock zurück, worauf ich denn auch fortging, ohne mit dem Pfarrer über die Sache zu reden. Zwei Nächte darauf hörte ich (je-

doch ohne etwas zu sehen) eine Stimme, die zu mir sprach: „Ich sollte eilends fortgehen, der Verder„ber sey hinweg!"

Am folgenden Abend ging ich zu meinem Nachbar und vertrautesten Freunde und sagte ihm, daß ich fort müsse, ob er sich nicht in meiner Abwesenheit meiner Frau und meiner Kinder annehmen wolle. Ich verschwieg ihm aber, wohin ich gehen werde, und was ich auszurichten habe. Er versprach mir, meiner Frau zu helfen, so viel er könne, und setzte hinzu: ich solle nur in Gottes Namen fortgehen. Ich sagte also zu meiner Frau, ich werde des andern Morgens fortgehen, und belehrte sie, wie sie inzwischen ihre Geschäfte und Haushaltung besorgen solle. Des andern Morgens kochte mir meine Frau ein Stück Dörrfleisch ab, dies, ein Stück Brod und 15 Kreuzer an Geld *) nahm ich mit, und so trat ich meine Reise, ohne Paß, in Gottes Namen an.

Als ich in die Gegend von Frankfurt kam, sah ich einen Berg mit Weingärten, an dem ein Weg hinauf ging. Dieser Weg war mir früher durch den alten Mann gezeigt. Nachher kam ich in einen

---

*) Eigentlich waren es 24 Kreuzer. In Heidelberg aber trank er 1/2 Maas Bier und kaufte sich 2 Päckchen Tabak, behielt also nur noch 15 Kreuzer.

Wald und so von Dorf zu Dorf bis Miltenberg. Hier fragte ich nach dem Wege nach Würzburg. Von da ging ich nach Baireuth, dann über Leipzig, Wittenberg, Berlin, bis nach Prenzlow. Vor Prenzlow fragte mich ein Mann, wohin ich wolle? Ich antwortete nach Stettin, um dort einen Badenschen Dragoner, meiner Frauen Schwester Sohn, zu besuchen. Da erbot er sich, mir den Weg um die Stadt herum zu zeigen, damit ich nicht nöthig habe durch die Stadt zu gehn, weil ich sonst leicht angehalten werden könnte. Ich nahm es aber nicht an, sondern ging durch die Stadt, weil ich sie als eine von denen erkannte, die mir der alte Mann gezeigt hatte.

Am Thore fragte mich die Bürgerwache, wohin ich wollte? und ob ich einen Paß habe? Ich antwortete: nach Stettin! Einen Paß hätte ich aber nicht. Da wurde ich denn durch einen Gefreiten vor den Stadtrath geführt. Dieser hatte nun eben grade eine solche Gestalt und Kleidung, wie mir es durch den alten Mann vorgestellt worden war. Jetzt, als ich sah, wie alles, was mir früher vorgestellt war, in Erfüllung zu gehen anfange, lachte mir das Herz im Leibe. Auf dem Wege nach dem Rathhause bedauerte mich der Gefreite. „Mann! „Ihr dauert mich, sagte er, denn Ihr werdet lan-

„ge sitzen müssen, ehe Ihr fortkommt!“ Ich antwortete aber, das habe nichts zu bedeuten. Vor dem Magistrat in Prenzlow wurde ich befragt, wohin ich wolle? Ich antwortete nach Stettin, um einen Badischen Dragoner, meiner Frauen Schwestersohn, zu besuchen. Nun wurde ich zu dem französischen Kommandanten geführt. Mein Wächter bedauerte mich jetzt noch mehr, aber ich antwortete ihm abermals, er solle meinetwegen außer Sorgen seyn. Der französische Kommandant fragte mich das Obige wieder, und ich beantwortete es grade wie vorher. Er entließ mich mit den Worten: ich solle in Gottes Namen sehen, wie ich weiter nach Stettin komme. Beim Weggehen sagte jener Gefreite, ob ich denn nicht weiter wollte, als bis Stettin? Ich antwortete: Nein! aber er versetzte: Ihr geht doch weiter und müßt wohl einen ganz besonderen Auftrag haben. Nun! glückliche Reise! Zugleich brachte er mich auf den rechten Weg.

Bei meiner Ankunft in Stettin, ging ich grade durch die Stadt durch, ohne angehalten zu werden, und doch mußte jeder andere seinen Paß vorzeigen. Mitten auf der Oderbrücke aber wurde auch ich angehalten, auf die Wache geführt, und nach meinem Paß gefragt. Ich sagte jetzt, ich wolle nach Kollberg. Man führte mich nun zum französischen Kommandanten, welcher befahl, mich nicht über

die Oderbrücke zu lassen. Ich ging also wieder in die Stadt, trank ein Glas Bier und wollte nun zur Stadt hinaus. Da rief mir ein badischer Dragoner zu, wo ich herkäme und wo ich hinwollte? Ich antwortete ihm das mehrmals Erwähnte, und er führte mich dann zu seinem Offizier, bei welchem er zugleich Bedienter war. Auch dieser fragte nach dem Zweck meiner Reise, und ich sagte auch ihm, ich wolle zu meiner Frauen Schwestersohn. Es wurde nun ein Chirurgus gefragt, ob mein Vetter nicht etwa im Lazareth sey! Es hieß aber: Nein! auch konnte man mir nicht sagen, ob er in der Gegend von Kollberg oder Danzig sey. Als ich wieder vor die Stadt kam, sah ich den mir früher vorgestellten Berg, zugleich auch ein Dorf, in welches ich ging, und in einem Hause (es war das Pfarrhaus) einkehrte. Der Pfarrer kam mir entgegen und fragte mich, was ich wolle? Ich bat ihn, mir doch zu sagen, wo und wie ich über die Oder kommen könne? Zugleich entdeckte ich ihm etwas über den eigentlichen Zweck meiner Reise. Darauf ließ der Pfarrer einen Mann holen und fragte ihn, ob der Müller von jenseits der Oder die Bienen schon abgeholt habe? Es hieß: Nein! doch wisse man nicht, ob er sie heute oder morgen holen werde. Da sagte der Pfarrer zu dem Manne, er solle doch sorgen, daß ich mit über die Oder

gebracht werde, wenn der Müller die Bienen hole, denn an mir könne man einen Gotteslohn verdienen. Er setzte mir auch Butterbrod vor, und gab mir einen Preußischen Gulden mit dem Zusatze, ich sollte mich in einem mir von ihm angewiesenen Wirthshause so lange aufhalten, ohne mich viel umzusehn, bis dieser Mann kommen werde, mich abzuholen. Ich war aber kaum eine halbe Stunde in dem Wirthshause, als der Mann mich schon abholte.

Dann fuhr ich mit dem Manne über die Oder, ging mit ihm in sein Haus und blieb die Nacht bei ihm. Er rieth mir nun, mich nach Stollmünde hinzuwenden, da würde ich vielleicht ein Schiff treffen, mit welchem ich weiter reisen könnte. Eine Stunde von Stollmünde blieb ich über Nacht, und hier traf ich das Brod, welches ich nicht essen konnte.

Des andern Tages (Sonntags) trank ich erst in einem Wirthshause ein Glas Branntwein. *) Hier traf ich 2 Preußische Soldaten, die sich selbst ranzionirt hatten. Sie erkundigten sich, wo ich hinwollte? Ich antwortete: nach Danzig. Sie

---

*) Damals trank er noch, wiewohl selten, wenig, und nur vor Mattigkeit, Branntwein. Seit 6 — 8 Jahren gar nicht mehr.

baten mich, bis Mittag zu warten, weil sie dann mit mir gehen wollten, und ich blieb. Ich ging indes in die Kirche. Während dem hatten die Bauern den Soldaten gesagt, ich sey ein Spion, sie mögten mich daher nach Kollberg abliefern. Es wurde auch wirklich ein Wagen bestellt, auf welchen ich mich mit den 2 Soldaten setzte. Man that mir aber nichts zu Leide. Im nächsten Dorfe, wo der Wagen gewechselt wurde, wollte einer der Soldaten mich mit Gewalt von dem Wagen reissen, aber er zerriß bloß meine Hutschnur. Ich sagte ihm, er solle sich nicht unterstehen, mir etwas zu leide zu thun. Sie mögten mich zu den Preussen oder zu den Franzosen führen, ich werde mich allenthalben verantworten. Die Bauern drohten mir auf allerlei Art. Ein dabeistehender Edelmann aber sagte, sie sollten mich zufrieden lassen, sie sähen ja, daß ich mich gutwillig in alles ergäbe. Da ließen sie mich ruhig. In der Nacht kamen wir in ein anderes Dorf. Der Edelmann wollte uns aber nicht die Nacht dabehalten, auch keinen Wächter hergeben, mich zu bewachen. Der eine von den 2 Soldaten wurde also grob gegen ihn, und gegen mich, und schlug mich mit seinem Stock über die Nase, daß sie blutete. Der Edelmann fragte mich, ob es mir wehe thäte? Ich antwortete aber: Nein! Auf des Edelmanns Befehl ward ich durchsucht, ob

ich etwas Verdächtiges bei mir habe? Man fand aber nichts. Der eine Soldat versuchte meinen Stock zu zerbrechen, weil er glaubte, daß darinn etwas verborgen sey. Er konnte es aber nicht, und der Edelmann bemerkte, wenn er hohl sey, wäre er schon längst gewiß zerbrochen. Der Mann, setzte er dann gegen die Soldaten hinzu, ist ehrlicher als Ihr! Mir gab er jetzt ein Glas Branntwein. Als nun der Soldat immer noch drohte, er wolle mich erstechen, tröstete mich der Edelmann, das solle nicht geschehen dürfen, denn er werde mir zu meinem Schutze einige Bauern zu Pferde mitgeben. Dies geschah auch, und zwar 1 ½ Meile von Rügenwalde.

In einem der folgenden Dörfer, wohin wir Morgens um 2 Uhr abfuhren, bekamen wir einen frischen Wagen, und wieder einige Bauern zur Wache. Bei Rügenwalde erhielten wir abermals eine frische Fuhre, die uns bis ein an der See liegendes Dorf brachte. Die Soldaten begehrten wieder eine Fuhre, der Schulze aber verweigerte sie. Der eine Soldat schimpfte darauf, und der Schulze drohte, ihn den Polacken zu überliefern. Wir gingen nun an den Strand hin gegen Stolpmünde, aber ich bedauerte insgeheim, mit einem so rohen Menschen gehen zu müssen, und bat Gott, mich von ihm zu erlösen. Nach einer halben Stunde be-

zeugte der Soldat Lust, sich in die See zu stürzen. (Man meinte überhaupt, er sey nicht recht bei Verstand.) Sein Kamerad verwies ihm sein Betragen. Bisher sagte er, hast du diesen (auf mich deutend) umbringen wollen, und nun willst du dich selbst tödten. Du siehst daraus, was für ein böser Mensch du bist. Bald nachher fiel der andere Soldat im Gehen um, und konnte auf keinem Fuße mehr stehen. Wir suchten ihm zu helfen, aber es ging nicht. Er bat daher seinen Kameraden, er möge dem Schulzen des nächsten Dorfes auftragen, ihn durch eine herausgeschickte Fuhre nachholen zu lassen. Der Soldat that dies aber nicht. Ich erinnerte ihn zwar daran, er antwortete mir aber: Nein! denn jener habe durch sein Betragen deutlich genug gezeigt, daß er nicht besser als ein Vieh sey. Auch wäre er Schuld, daß ich so schlimm behandelt sey, er habe dafür von den Bauern Geld genommen. In Stolpmünde, in einem Wirthshause, trafen wir den Bedienten eines gewissen Herrn Inspektors. Der Bediente hatte von mir gesprochen. Der Herr Inspektor ließ mich also in der Nacht des Oster-Samstags zu sich kommen. Ich erzählte ihm meinen Auftrag und mein Geschäft, und blieb bis 2 Uhr Morgens bei ihm. Ich sollte noch länger bei ihm bleiben, aber ich wollte nicht. Er erboth sich dazu, daß auch er sich vor dem Kö-

nige stellen wolle, wenn derselbe mir etwa nicht glauben wolle.

Es hieß, 3 Meilen unter Stolpmünde werde ein Schiff nach Danzig abgehen, es war aber keins da. Ich wurde also mit mehreren Preußischen Soldaten, die sich selbst ranzionirt hatten, die Osterfeiertage über einquartirt. Am Osterdienstage hieß es, es werde ein Boot ausgerüstet, mit welchem wir nach Danzig fahren sollten. Wir gingen also die See aufwärts und fanden da wirklich ein grosses Boot. Man sagte uns aber, wir sollten einen günstigen Wind abwarten. Ich wurde also zu 6 Preußischen Soldaten einquartirt. In der Nacht segelten die andern ohne uns 7 ab. Früher schon sagten sie, sie nähmen uns nicht mit, es sey denn, daß ich ihnen verspräche, daß sie glücklich nach Danzig kommen würden. Ich hatte ihnen aber geantwortet: „Daß ich glücklich ankommen würde, wisse ich gewiß; wenn sie also mit mir reiseten, würden sie ja auch wohl glücklich ankommen!" 6 Stunden nach ihrer Abreise ohne uns, mußten sie aber widrigen Windes halber wieder zurück. Wir 7 gingen nun zu Fuß wieder nach Rügenwalde zurück. Hier trafen wir einen Husaren-Wachtmeister vom Schillschen Korps an. Er erkundigte sich zuvor nach mir bei den 6 Soldaten, und bezeigte sich dann ungemein liebreich und freundlich gegen

mich. Schon am folgenden Tage wurden wir auf einem Boote nach Kollberg eingeschifft. Zwar wollten die Soldaten es nicht leiden, daß ich mit in das Boot käme, aber der Wachtmeister jagte sie aus dem Boote und ließ mich hinein kommen. Alle Mitfahrenden bekamen die Seekrankheit, ich aber nicht.

In Kollberg wurden wir alle vor den Kommandanten geführt. Er fragte mich nach dem Zweck meiner Reise, und lachte anfangs darüber, war mir aber doch nachher zur Fortsetzung meiner Reise sehr behülflich. So schickte er einen Korporal mit mir an das Schiff, damit auch ich mit denjenigen Soldaten, die unter Schill nicht dienen wollten, nach Pillau gebracht werde. Es war ein so großes Schiff, daß 118 Mann, mehrere Pferde, und Gewehre darauf fahren konnten. Mit anbrechendem Tage fuhren wir fort; ich legte mich nieder, und jene 6 Soldaten legten sich zu mir.

Gleich am ersten Tage spotteten 6 Offiziere über Gott und alles was heilig ist. Ich konnte es zuletzt nicht mehr anhören und bestrafte sie. Mich, sagte ich, könnten sie verspotten; aber über Gott sollten sie nicht spotten, sondern bedenken, daß sie auf einem gefährlichen Platze wären. Sie spotteten aber jetzt noch viel mehr und sagten: der besorgt gewiß, der Teufel werde ihn holen. Ich

erwiederte: Mich holt der Teufel nicht, aber an Euch könnte wohl die Reihe kommen. In der Nacht darauf kam in dem Schiffe Feuer aus, und brannte bis in der Nacht um 1 Uhr. Der Jammer ward unbeschreiblich und stieg noch höher, als es hieß, die Schiffsleute wollten sich von dem Schiffe wegbegeben. Jetzt ermahnte ich sie zur Ruhe und zum Beten zu Gott um Hülfe, und versicherte sie, daß keiner von uns umkommen solle. Jeder legte sich nun wieder auf seinen Platz und in Zeit von einer halben Stunde war das Feuer aus; die brennenden Bretter wurden abgehauen und ins Wasser geworfen. NB. die Offiziere, die so sehr gespottet hatten, beteten nun am lautesten. — Nun wurde es so stürmisch, daß die Wellen hoch über das Schiff hinweg schlugen. Die Matrosen mußten sogar angebunden werden, damit das Wasser sie nicht mit fortrisse. Am andern Tage stieg ich bei heiterem Wetter auf das Schiff, um Tabak zu rauchen, hatte aber mein Pfeifenrohr verlohren. Die Offiziere wollte ich nicht um ein Rohr ansprechen, damit sie nicht aufs neue Gelegenheit zum Spotten bekämen, deshalb wendete ich mich an 3 badische Soldaten, die vor Kollberg gefangen genommen waren. Kaum aber bemerkten dies die Offiziere, so litten sie es nicht, sondern gaben selbst mir eine Pfeife und Tabak, mit dem Zusatze: wenn ich nicht gewesen wäre, wür-

den sie alle zu Grunde gegangen seyn. Der Schiffskapitain erwiederte: dieser (mich meinend) hätte können glücklich davon kommen, und doch Ihr alle versaufen, denn solche Spötter habe ich noch nie gehört. Geschieht dergleichen aber wieder einmal, so werde ich die Spötter in die See werfen.

In Pillau wollte der Schiffer mich auf dem Schiffe behalten; der Schiffskapitain aber wollte mich mitnehmen. Der Kommandant gab es jedoch nicht zu, weil ich erst verhört werden müßte. Man brachte mich daher auf die Wache, wo ich drei Tage warten mußte, bis der zurück kam, der mich verhören sollte. Am ersten dieser 3 Tage kam ein Offizier dahin, und ließ mich in das Zimmer des wachthabenden Offiziers holen. Da fand ich ihrer mehrere, die sich mit mir über meinen Auftrag unterredeten. Einer von ihnen, ein kleiner Mensch, setzte mir den bloßen Degen auf die Brust, und fragte mich, ob ich glaube, daß dieser Degen mich durchbohren könnte? Ich antwortete ihm: das können Sie probiren! Am 2ten Tage kamen wieder andere Offiziere auf die Wache, und ließen mich holen. Sie legten mir zwey bloße Degen auf den Kopf und ließen mich schwören, daß ich kein Spion sey, welches ich denn auch mit gutem Gewissen that. Dann fragten sie: Wenn sie mich nun aber nicht zum Könige ließen, sondern mich wieder zurück schick-

ten? Ich antwortete: Zum Könige käme ich doch, wenn sie mich auch wieder zurückschickten. Darauf antworteten sie: Nun, so sollte ich dann zum Könige kommen. Endlich kam ich ins Verhör zu einem Offizier, den ich aber weiter nicht kenne. Ich setzte ihm alles auseinander, und er schrieb es auf. Am folgenden Tage ging ich mit unbewehrten Soldaten nach Königsberg. Ein Junker hatte das Protokoll über mich bei sich, und trug es, während ich mit den Soldaten in der Wachtstube blieb, zum General Rüchel. Nach einer halben Stunde kam dessen Bedienter, um mich zu seinem Herrn zu holen. Es war Mittagsessens Zeit, als ich zum General Rüchel kam. In dem Zimmer, in welches ich gebracht wurde, fand ich viele Offiziere, russische, schwedische, englische und preußische. Auch sie fragten mich nach meinem Geschäfte. Ich sagte es ihnen. Dann wollten sie wissen, ob ich ihnen denn auch alles gesagt hätte. Ich antwortete: „Ein „paar Worte könne und dürfe ich nur dem Könige „selbst sagen. An sie sey ich nicht gesandt. Wollte „der König sie ihnen aber sagen, so habe ich nichts „dawider.“

Einer derselben führte mich in ein anderes Zimmer und gab mir zu essen und Wein. Wohl 5 — 6 mal fragte er mich über meine gehabten Erscheinungen, ich antwortete ihm aber jedesmal die Wahr-

heit. Dann wurde ich ins Bedienten-Zimmer geführt. Am andern Tage sollte ich vor die Königinn. Ein Bedienter des General Rüchel führte mich dahin. Ich fand wohl an 200 Offiziere. Man fragte mich, ob ich denn der Königinn nicht alles sagen wolle? „Nein! antwortete ich, wenn ich aber „mit dem Könige rede, so kann die Königinn dabei „mit zuhören.“ Ich wurde dann wieder nach Hause gebracht bis der König käme. Die Königinn konnte dies aber doch nicht erwarten, sondern sie und ihre Schwester ließen mich an demselben Tage wieder holen. Ich fand niemand in dem Zimmer, als die Königinn, ihre Schwester *) und einen Prinzen. Die Königinn fragte mich, ob ich ihr denn nicht alles sagen wolle? und warum nicht? Ich antwortete; „Es schicke sich nicht, ihr dasjenige „früher mitzutheilen, was ich dem Könige zu sa„gen habe.“ Sie versicherte mich dann, der König sey ein recht braver Herr, ich sollte mich nur gar nicht vor ihm scheuen, sondern ihm alles ohne Furcht sagen. Ich antwortete ihr, daß ich mich auch gar nicht vor dem Könige scheue. Darauf gab sie Befehl, daß man mir täglich 1 Gulden gebe, und daß der General Rüchel mich speisen sollte, bis

*) Die damalige verwittwete Prinzessinn Ludwig, jetzige Herzogin von Kumberland.

der König komme. Auch sie selbst gab mir etwas Geld. Die Sache wurde dem Könige gemeldet und am 5ten Tage nachher kam derselbe nach Königsberg. In der Nacht um 10 Uhr ward ich zum Könige geholt. Er war mit der Königinn ganz allein. Er stand mir zur linken und sie zur rechten Seite. Ich machte dem Könige mein Kompliment und bat ihn, er möge es mir nicht übel nehmen, daß ich, als ein geringer Mann, es wage, ihm Vorschriften zu geben, wie er seine Sachen einrichten solle. Der König klopfte mir auf die Achsel und sagte: ich solle ihm gar nichts verhehlen, sondern ihm alles sagen, er nehme es mir nicht übel. Da erzählte ich ihm, daß ich die verschiedenen Erscheinungen gehabt, und daß der alte Mann mir die Kapitel aus dem Jesaias gezeigt habe, die er lesen und darnach sein Land regieren sollte. Daß er ferner seine Unterthanen durch die Geistlichen auffordern solle, Buße zu thun und sich zu bessern, weil sonst nicht Friede werden könne. Wenn aber dies geschehe, so werde es wieder besser werden. Frankreich werde in drei Theile getheilt und die neue Stadt zum Gedächtniß erbauet werden. Der König antwortete: Er allein könne das nicht, und die Köpfe der Leute seyen zu verdreht. Ich erwiderte: Er solle nur seine Schuldigkeit thun, ich wolle die meinige auch thun. Der alte Mann habe mich versi-

chert, daß Gott den König und den Kaiser von Rußland dazu ausersehen hätte.

Thäten sie es aber nicht, so werde Gott sie durch Hungersnoth und Pest strafen, so daß von 100 Mann nur 10 übrig blieben, diese aber würden dann Gott die Ehre geben und sich bekehren. Der König versprach, er wolle seine Schuldigkeit thun. Es wurde auch an den russischen Kaiser geschrieben, auch war es bestimmt, daß er kommen wolle, so daß der König und gar viele Offiziere ihm entgegen ritten, aber er kam nicht. Der König griff in die Tasche, und wollte mir Geld geben; ich bedankte mich aber, weil ich kein Geld nöthig hätte. Meine Kost hätte ich beim General Rüchel, sagte ich, und die Königinn habe schon befohlen, daß man mir des Tages 1 Gulden gebe, und daß sey mehr als genug. Die Königinn sagte jetzt, ich sollte künftig 2 Gulden haben, welches ich aber ausschlug. Der König sagte, ich mögte das Geld nur nehmen, es sey theuer in Königsberg und Geld brauche man doch immer. Darauf drückte mir die Königinn das Geld in die Hand.

Der König gab mir nun zu erkennen, daß ich fortgehen möge. Ich that es. Vor dem Zimmer stand die Schwester der Königinn. Auch sie selbst kam mir nach, und beide sprachen noch ¾ Stunden mit mir, befragten mich nach der Ge-

gend von Wiesloch, so wie nach manchen Gastwirthen, ob sie noch lebten. *) Dann ging ich wieder in das Haus des General Rüchel.

Da der russische Kaiser nicht kam, fuhr der König wieder fort von Königsberg. Ich ließ die Sache wegen des russischen Kaisers auf sich beruhen, weil doch der König versprochen hatte, es zu besorgen.

Am 4ten Junius hatte ich wieder eine Erscheinung. Ich sah nämlich die Franzosen gegen Königsberg anmarschieren, und bemerkte deutlich, woher sie kamen. Ferner, daß es eine heiße Schlacht gebe, und daß man meynen werde, es sey alles verlohren; daß man aber nicht zurück weichen solle, denn am 17ten werde alles wieder gewonnen werden. Unter andern wurde mir befohlen, ich möge mit 6000 Mann auf das flache Feld gehen, wo mir denn der Feind in die Hände gegeben werden solle. Ich bat aber, mich damit zu verschonen, weil, wenn auch alles so geschehe, die Ehre doch immer nicht Gott werde gegeben werden. Darauf antwortete die Erscheinung: so möge ich es dann gehen lassen, es werde alles wieder gut werden. Aber es kam so weit nicht; — denn es wurde Waffenstillstand gemacht.

---

*) Beide sind durch jene Gegenden gereiset.

Am 4ten Julius Abends, als ich eben zu Bette gehen wollte, und nur bloß die Beinkleider anhatte, kam ich auf einmal weg, und wußte nicht, wo ich war. Es schien mir, als wenn viele Soldaten an mir vorüber marschierten, ein Theil von Abend her, ein anderer von Mitternacht her, alle aber gegen Frankreich. Morgens beim Aufstehen erzählte mir der Kammerdiener: es werde bald Friede seyn. Ich antwortete: das werde nichts helfen, der Friede werde nicht lange dauern, denn ich hätte in der vergangenen Nacht die eben erwähnte Erscheinung gehabt. Der Kammerdiener erzählte dies dem General Rüchel und dieser dem Geheimenrath Simson und dem Grafen Brühl. Vielleicht hat er es auch dem Könige erzählt, doch weiß ich dies nicht. Drauf ging ich am Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in Königsberg, mit dem General Rüchel und seinem Gepäcke von Königsberg ab nach Memel. In Memel wurden wir im Hause des Kaufmann Wachs einquartirt. Als bald nachher der General Rüchel seinen Abschied bekommen hatte, ging er mit seinem Kammerdiener zu Wasser nach Stralsund.

Sein Adjudant, ein Hauptmann, sollte mir nun das Geld, täglich 1 Gulden ausbezahlen, wie die Königinn befohlen hatte; allein ich forderte es

nicht und er ging ab, ohne es mir zu geben. Die Bedienten und Pferde blieben da, und ich mit ihnen.

Unser Quartier war in Wachsens Hofe. Da sie denn aber nach Pommern abgehen wollten, verlangten sie, ich sollte mit ihnen reisen. Ich antwortete, ich müsse erst noch einmal mit dem Könige sprechen, wogegen sie meinten, ich sollte doch lieber an ihn schreiben.

Wirklich schrieb ich nun an den König, und gab den Brief seinem Kammerdiener, erhielt aber keine Antwort darauf. Der Geheimerath Simson fragte mich bald darauf, ob ich keine Antwort bekommen habe? und ich versicherte ihn: Nein! Ei meinte er, wenn der König meinen Brief bekommen habe; so hätte ich gewiß auch Antwort erhalten, er wisse nicht wie das sey. Als ich einige Tage nachher wieder zu ihm kam, fragte er mich, wo ich mich jetzt aufhielte? Ich antwortete in Wachsens Hofe und setzte hinzu: es seyen aber dort lauter Russen. Da sagte er, ich möge doch am nächsten Sonntage in Bachmanns Hoff (Haus) kommen, dort sey General Knobloch einquartirt, und der Graf Brühl werde auch dahin kommen. Ich ging also hin. Als sie gespeißt hatten, redeten sie mit mir, und befahlen mir, am andern Tage wieder zu kommen; der General werde mir geben, was ich brauche, und der Hof-Inspektor das Essen. Er-

wa einen, bis zwey Tage nachher, kamen der Graf Brühl und der Geheimerath Simson zu mir, und rathschlagten, wie es anzufangen sey, daß ich den König sprechen könne. Ich theilte ihnen alles mit, was ich wußte, und setzte hinzu, daß alles so kommen werde, wie ich gesagt hätte; folglich schlimm, wenn man nicht thue, was ich angedeutet habe. Endlich beschlossen sie, ich möge alles aufschreiben, z. E. was ich für Erscheinungen gehabt habe u. s. w. Das that ich dann, und der Planinspektor mußte es abschreiben. Der Graf Brühl wollte es dem Könige übergeben, hat es aber nicht gethan. So oft ich darnach fragte, antwortete er: er habe noch keine schickliche Gelegenheit dazu gefunden. Ich erwiederte, wenn es sich nicht schicken wolle, es dem Könige selbst zu geben, so möge er es seiner Gemahlinn, der Königinn, geben. Er that aber auch dies nicht.

Späterhin schrieb ich alles noch einmal auf, und gab es auf die Post, da erhielt ich mit der Post folgende Antwort:

„Sr. Königl. Majestät von Preußen machen dem „Johann Adam Müller hierdurch nachrichtlich be„kannt, daß Sie seine unterm 3ten dieses ein„gereichte Eingabe wohl erhalten haben, und

„die von ihm dabei gehabte gute Absicht nicht
„verkennen wollen.

„Memel den 3ten Januar 1808.

Friedrich Wilhelm."

Einige Zeit nachher hatte ich wieder eine Erscheinung. Ein Engel nämlich hatte ein Schwerdt in der Hand, so hell wie ich noch nie eins gesehen habe. Er gab es mir in die Hand und sagte: damit solle der Feind geschlagen werden. Ich möge aufstehen und dem Könige sagen, er solle den Propheten Amos und Jonas, aber beide Bücher ganz, durchlesen.

Nicht lange nachher faßte mich des Nachts etwas bei der Hand. Ich erwachte, richtete mich auf, und sah zwei weibliche Gestalten in ganz weissen Kleidern. Die zur Rechten hatte ein rothes, die zur Linken ein blaues Band um den Leib. Sie trugen ein großes Buch, auf welchem eine ganz goldene Krone aufrecht stand. Sie gaben mir das Buch in die Hände auf mein Bette. Ich betrachtete die Krone genau, und bemerkte ein Wort, dessen eine Hälfte auf der linken, die andere auf der rechten Seite der Krone stand. Das Wort war so geschrieben:

Bera - beae.

Ich fragte sie, wer sie wären? Sie antworteten, sie wären zwey Königinnen. Sie hätten dem Könige der Ehren noch nie ein Lied gesungen, auch hätten sie kein Lied, ihm damit zu dienen. Ich sann hin und her, und dann versicherte ich sie, daß ich ihnen 2 Lieder machen wolle, wenn sie darauf warteten. Die Lieder würden von Gott und Jesu Christo handeln. Gut, antworteten sie, ich möge sie nur recht schön machen; und vor großer Freude darüber lächelten sie mich an. Dann aber sagten sie, sie hätten nicht länger Zeit; darauf zu warten; doch wollten sie wiederkommen, die Lieder abzuholen. Nun nahmen sie das Buch wieder zu sich und verschwanden. Über ihr schnelles Verschwinden erschrack ich.

Einige Tage nachher erschienen mir zwei Adler, ein schwarzer und ein gelber und kämpften sehr lange mit einander, dicht vor meiner Bettlade. Endlich wurde der gelbe Adler besiegt, so daß er sich vor Mattigkeit auf den Boden legte. Da trat der schwarze auf ihn, bis der gelbe allmählig verging. Als dieser verschwunden war, verschwand auch nachher der Schwarze.

Dann kam der alte Mann, der mir in meinem eigenen Hause erschienen war, zum 3ten mal

zu mir, und wurde es dabei wieder so hell, als das erstemal. Ich wachte vollkommen. Er setzte sich nun mir zur Seite und hatte ein Buch wie eine Handbibel, es war aber sehr prächtig und mit lauter goldenen Buchstaben. Er redete mir zu, ich sollte mich nicht fürchten und muthig verrichten, was ich zu thun habe; denn es solle mir kein Unglück wiederfahren, er werde mir allemal helfen. Dann öffnete er mir das Buch und sagte: Die 2 Königinnen die mir erschienen wären, seyen 2 Königreiche, die das Christenthum noch nicht angenommen hätten. Sobald die Christen sich gebessert hätten, würden sie kommen und den christlichen Glauben annehmen.

Dann las ich folgendes:

„So ihr mich liebet, so werde ich Euch
„wieder liebeu, und so ihr mich eh-
„ret, so werde ich euch wieder ehren.
„Dann will ich mit meinem heiligen
„Engel vor Euch hergehen, und will
„für euch streiten. Und ein jeder soll
„erkennen, daß ich der Herr bin, und
„thun kann, was ich will. Die aber,
„die es nicht auf- und annehmen und
„wollen mein Werk verhindern, auf
„die wird Feuer vom Himmel fallen

„und die Erde wird ihren Rachen auf-
„thun und sie verzehren, damit ein
„jeder erkennen müsse, daß ein Gott
„im Himmel ist.“

Dann verschwand der alte Mann für diesmal.

Zum 4ten mal erschien er mir in einem blauen Rocke. Da kam ich mit ihm weg und wußte nicht, wie mir war. Unterweges gesellte sich einer zu uns mit einem weissen Kleide. Der alte Mann fragte ihn, wo er hinwollte? „Ich bin von Gott gesandt“ sagte er. Gut, antwortete der alte Mann, so komm und hilf mir streiten, damit der böse Feind überwunden werde, der so viele Menschen verderbt hat! Dies hat Gott gesagt. Darauf versprach der im weissen Kleide, er wolle ihm helfen kämpfen, aber er solle dann auch mit ihm gehen und ihm helfen, daß er seine Sache, die ihm Gott befohlen habe, auch ausrichten könne, worauf der alte Mann: Ja! antwortete.

Mit einem Male befand ich mich wieder im Bette und wachte vollkommen, grade wie zuvor. Dies alles habe ich ebenfalls dem Könige geschrieben.

Am 17ten April erhielt ich folgenden ersten Brief von meiner Frau:

Maisbacherhof den 6ten März 1808.

Mein herzgeliebter Mann!

Gelobt sey Gott und Preis sey seinem herrlichen Namen, daß er Dich durch seine allmächtige Hand auf deiner Reise in das ferne Land geleitet und beschützet hat! — Wie es mir im Anfange Deiner Abwesenheit zu Muthe war, da Du länger ausbliebest, als Du gedacht hattest, und wir auch sonst keine Nachricht von Dir bekamen, kannst Du Dir leicht denken. Doch ist Gott mir beigestanden, daß ich in meiner Besorgniß wegen Dir nicht verzagte, sondern immer auf ihn und seinen mächtigen Schutz hoffen und damit mich trösten konnte. — Schon dachten wir mit dem Rathe guter Freunde, deren Du mehr hast, als Du weißt, auf mancherlei Mittel wie wir etwas von Dir, und ob Du noch lebtest, erfahren könnten, als Dein erster Brief kam, der mir und allen die Dich lieb haben, den unaussprechlichsten Trost brachte, daß Du noch am Leben und gesund seyst. —

Lieber Mann! gar zu gern hätte ich Dir gleich auf deinen Brief geantwortet, wenn ich nur gewußt hätte, wie ich einen Brief sicher in Deine Hände bringen könnte. Im Herbste bekam ich auch Deinen zweiten Brief, indem Du mich so schön getröstet

hast, welcher Trost Gottlob! auch in meinem Gemüthe recht kräftig gewesen ist. —

Zu Anfang dieses Jahres erfuhren wir durch einen sichern guten Freund, daß Gott Dir manche Thüre und gute Herzen geöffnet habe, und Du auch schon Gelegenheit gehabt hättest, Deinen Auftrag auszurichten. Nach Deinem letzten Brief bist Du aber mit Deinen Geschäften noch nicht zu Ende. Versäume doch ja keine Zeit, und komme je eher je besser zurück! Du glaubst nicht, wie sehr ich und unsere Kinder und deine Mutter, dein Bruder, und alle gute Freunde nach Dir verlangen. Es ist ja doch auch Gottes Befehl, daß Du für Deine Frau und Kinder als treuer Ehemann und treuer Vater sorgen sollst. Könntest Du nur hören, wie sehr die Kinder nach Dir verlangen, und wie oft sie nach Dir fragen: ob Du denn nicht bald zurück kämest? Wir beten alle Tage zu Gott, daß er Dich doch bald möge wieder zu uns bringen, damit wir mit einander uns seiner Hülfe und seines Schutzes erfreuen können. Was mich und die Kinder sonsten betrifft, so sind wir, Gott sey Dank! bis jetzt noch gesund gewesen. Ich habe unter Gottes Beistand und mit Hülfe guter Nachbaren und Freunde die Feld- und Haus-Arbeit besorgt, so gut ich konnte; aber freilich unter manchem Kummer und vieler Sorge und Mühe. Deine Mutter, Dein Bruder

und seine Frau und Kinder sind auch gesund, aber sein zweites Mädchen ist diesen Winter an der Wassersucht gestorben. Im Übrigen ist es in unserer Gegend noch, wie bei deiner Abreise. Sey Du von meiner Treue versichert, wie ich es von der Deinigen bin! An den Kindern will ich thun, was ich kann und wissentlich nichts versäumen. Mache nur, daß Du mit Gottes Hülfe bald in meine Arme kommst! O Gott! wie wird es mich und die Kinder freuen, Dich gesund wieder zu sehen. Wir alle grüßen Dich viel tausendmal! Gott sey mit Dir und mit uns allen! Ich bleibe bis in den Tod

Deine getreue

Margarethe Müllerin.

N. S. Sollte es zur Rückreise an Geld fehlen, so melde es bald, es könnte leicht und sicher Rath geschafft werden.

* * *

Ich war schon früher entschlossen gewesen, bald zu den Meinigen zurück zu kehren, aber etwa 6 Wochen vorher, hatte ich eine Erscheinung, wobei mir angekündigt wurde, ich werde noch 8 Wochen in Memel bleiben, müsse aber vor meiner Abreise mein Schreiben an den König ihm selbst überreichen.

Der Kaufmann Concentius, in dessen Hause der König in Memel gewohnt hatte, brachte mir persönlich den Brief von meiner Frau, und fragte mich, was ich zu thun willens sey? Ich antwortete, ich sey auch ohne diesen Brief schon zur Rückreise entschlossen gewesen, ich wollte bloß noch einmal mit dem Könige in Königsberg sprechen. Da both er mir an, er wollte mir einen Kahn bis Königsberg bestellen, und mir auch das nöthige Reisegeld geben. Ich erfuhr aber, daß der General Knobloch zu Lande, und der Planinspektor zur See nach Königsberg reisen würden, und daß ich mit dem Letzteren dahin kommen könne. Weil wir nun noch 2 Tage lang auf günstigen Wind zur Abfahrt warten mußten, so wurden die mir angekündigten 8 Wochen grade vollendet.

In Königsberg kam ich in das Haus des Planinspektors. Er übergab mir dann einen Brief von dem Herrn Concentius an Herrn Abegg, und ein paar Zeilen an den Geheimenrath Simson und an den Herrn Oberhofprediger in Königsberg. Letzterer nahm mich sehr gütig auf, und fragte mich, ob ich derjenige sey, von dem er schon so Vieles gehört habe? Er wünschte meine Geschichte zu wissen, ich antwortete aber: sie sey zum Erzählen zu weitläuftig, aber ich habe alles zu Papier gebracht, um

es dem Könige zu übergeben, und wolle es ihm zum Durchlesen bringen.

Er las das Ganze durch und sagte dann: „Wollte doch Gott, daß alles das geschehe, was hierin geschrieben ist!" Darauf both er mir seine Hülfe an, in so fern ich ihrer bedürfe.

Da ich den König selbst zu sprechen wünschte, gab er mir den Rath, meinen Aufsatz am folgenden Tage dem Könige beim Exerziren zu überreichen, wo sich dazu die beste Gelegenheit finden werde. Ich antwortete ihm, ich scheue mich gar nicht vor dem König und wolle also lieber zu ihm ins Schloß gehen. Er hieß auch dies gut, und both mir noch einmal seine Hülfe an, wenn ich ihrer bedürfe. Als ich ans Schloß kam, standen so viele Offiziere da, daß ich nicht hinein gehen wollte; ich wartete also die Wachtparade ab. Indeß hatte aber ein Offizier, der mich kannte, dem General Göcking gesagt: Müller sey da! Darauf kam dieser zu mir, und fragte mich, was ich wolle? Ich bat ihn, mich beim Könige zu melden; aber er antwortete: das gehe nicht wohl an! Darauf wurde mich der Bruder des Königs gewahr. Zugleich sagte man mir, wenn ich etwas Schriftliches bei mir hätte, so sollte ich es nur abgeben, es werde besorgt werden. Ich gab also das Schreiben dem General Göcking und bemerkte dabei, daß es ja der König

selbst erhalte. Wenn es dem Könige zu schwierig seyn sollte, so mögte er den Königsberger Oberhofprediger und noch irgend einen andern Geistlichen dazu nehmen. Man versprach mir, dies alles zu bestellen.

Am andern Tage kam der Graf Brühl zu mir, und brachte mir vom Könige einen Louisd'or; ich wollte ihn aber nicht nehmen. Er behauptete, ich müsse ihn nehmen, denn er habe Befehl vom Könige, ihn mir zu geben. Zugleich erzählte er mir, die beiden Oberhofprediger, sowohl der von Berlin, als der von Königsberg, seyen berufen worden. Der erstere habe aber die ganze Sache verworfen, und nichts daraus gemacht. „Die Herren meinen, setzte Graf Brühl hinzu, „wenn sie nur in Berlin „wären, so seyen sie im Himmel!"

Am Himmelfahrtstage, bezog sich der Oberhofprediger in Gegenwart der Königl. Prinzen in seiner Predigt auf meine Angelegenheit, und wünschte, daß Gott alle Herzen regieren mögte, damit alle sich bekehrten, denn sie sähen ja deutlich die Hand des Herrn aufgehoben, sie zu strafen. *)

---

*) Frau von St . . . s hat diese Predigt selbst mit angehört, und versichert, daß sie allgemeinen und sehr tiefen Eindruck gemacht habe.

Am zweiten Tage darnach kam der Graf Brühl zu mir und sagte: Der Hofmeister des einen Königlichen Prinzen, der Geheimerath Reimann, wünschte sehr mich zu sprechen, ich mögte doch also in das Graf Brühlsche Haus kommen, der genannte Hofmeister werde auch hinkommen. Doch stehe es in meinem Willen. Ich ging an demselben Abend 4 ½ Uhr hin und fand den Hofmeister und noch einen Offizier. Beide verlangten, ich solle ihnen die ganze Sache noch einmal erzählen, sie wollten sie aufsetzen, sie dem Könige, bei dem sie täglich wären vortragen, und dafür sorgen, daß sie nicht vergessen werde. Der Offizier, dessen Namen ich aber nicht weiß, mußte nun aufschreiben. Ich erzählte ihnen in drei verschiedenen Tagen alles vom Anfang bis zu Ende. Als alles aufgeschrieben war, las der Hofmeister es durch und sagte, dies sey eine Geschichte, wie keine besser in der Bibel stehe. Er verlangte nun von mir zu wissen, was das oben angeführte fremde Wort bedeute? Ich antwortete: daß ich das nicht wisse. Er verstehe ja mehrere Sprachen, müsse es also wohl besser wissen, als ich. Dann fragte er, aus welcher Sprache denn das Wort sey? Ich antwortete: das wisse ich wohl, daß es griechisch sey. Dann besann er sich lange, und ich zeichnete ihm das Wort noch einmal vor, und die Krone dazu, grade so, wie ich beides gese-

hen hatte. Darauf sagte er: das sehe er nun wohl ein, daß es ein griechisches Wort sey, auch wisse er nun, was es bedeute. Darauf bat er sich vom Grafen Brühl aus, das Schreiben mit nach Hause zu nehmen, mit dem Versprechen jedoch, es dem Grafen wieder zurückzugeben. — Mir gestand er, daß er bei der Königinn im Anfange über meine Geschichte gelacht habe, jetzt aber einsehe, daß alles wahr sey, daß er nun nicht mehr darüber lachen werde. Auch wünschte er, noch einmal mit mir zu sprechen, ehe ich fortginge.

Dann bat ich den Grafen Brühl, er möge mich mit dem Wagen, der nach Berlin gehe, abreisen lassen, aber er meinte, dos werde mir zu beschwerlich seyn, er wolle mir einen Freiplatz auf der Post besorgen. Wirklich that er dies, und ich hatte den Freipaß schon abgegeben, als er sagte, ich könne noch nicht abreisen, weil das Reisegeld noch nicht beisammen sey. Ich hohlte mir also meinen Freipaß von der Post wieder ab. Dann fragte mich aber Herr Abegg, ob ich denn wirklich am andern Tag abreisen werde? Ich erzählte ihm darauf den Vorfall mit dem Grafen Brühl. O, antwortete er, das kann noch lange so gehen! und redete mir dann zu, meine Reise zu beschleunigen, weil meine Frau so sehnlich nach mir verlange. Das nöthige Reisegeld both er selbst mir an, und fragte

mich deshalb, wie viel ich wollte? zwanzig Thaler, antwortete ich, aber er behauptete daß ich damit nicht auskommen werde, und gab mir 35 Thaler. Hierauf nahm ich Abschied beim Grafen Brühl, und beim Oberhofprediger und beide versprachen mir, sie wollten gern alles anwenden, um die gute Sache zu befördern.

Am ersten Pfingsttage Abends um 7 Uhr reißte ich mit freier Post von Königsberg ab, bis Berlin. Von Berlin bis Nürnberg bezahlte ich das Postgeld, von Nürnberg aus aber machte ich den Weg zu Fuße. Meine ganze Reise dauerte grade drei Wochen. Die Meinigen fand ich gesund.

(Unterschrieben)

Hautz, Pfarrer in Meckesheim.
Johann Adam Müller.

(So weit das Protokoll.)

Müllers Brief an seine Frau.

Bachmann *), bei Memel in Preussen
den 16ten Januar 1808.

Meinen Gruß an meine Frau und Kinder, und an alle gute Freunde! Und so mein Schreiben Euch bei gesunden Tagen antrifft, und Ihr alle noch beim Leben seyd, soll es mir eine Freude seyn. Denn, meine liebe Frau, ich tröste Dich mit Gott dem Allmächtigen, der unser aller Vater ist; und mit Jesu Christo, der uns auf seinen Beruf so weit auseinander gebracht hat; der wird uns beide auch wieder zusammen bringen durch die starke Hand des allmächtigen Gottes; denn es hat auf meiner Reise alles eingetroffen, wie es der Geist des Herrn zu Hause mir vorgestellet hat, und ich bin auch auf den Wagen gekommen, wo ich bin geschlagen worden, bis daß ich geblutet habe, und dieser mit dem grauen Rocke hat gesagt, es schadet nichts, und hat

*) Wahrscheinlich Bachmannshof.

mich beschützt, daß es mir nicht mehr widerfahren soll. So tröste Du Dich, meine Freundinn! und gebe Dich zufrieden, weil mich Gott so herrlich geführt hat, bis ich wieder zu Euch komme, und stelle Dein Vertrauen auf Gott den Allmächtigen, der soll Euer Vater seyn, bis ich wieder zu Euch komme! Denn, meine liebe Freundinn! ich denke alle Stunden an Euch, und habe ein großes Verlangen, Euch wieder zu sehen; weil aber Gottes Befehle über alles gehen, so muß ich doch meine Geschäfte erst suchen zu verrichten, weil mich Gott dazu gesandt hat. Denn, meine Liebe, sehe wie Du auskommst, bis ich wieder zu Dir komme! Denn ich hoffe Dich bald zu sehen! Was aber mich anbelangt, Gott sey's gedankt, bin ich noch gesund, denn ich habe schon zweimal an Dich geschrieben und habe keine Antwort bekommen. Und so du dieses mein Schreiben erhalten thust, so schreib mir alsogleich, ob Ihr noch gesund seyd, denn ich verbleibe Dein Getreuer bis in den Tod. Und gedenke allezeit daran, was ich zu Dir gesagt habe, wie ich von Dir gegangen bin! Denn ich grüße Dich viel tausendmale, und meine Mutter, Bruder, Schwager und Geschwister und alle gute Freunde! denn meine liebe Frau! nehme Du die Kinder in Obacht so gut Du kannst, und wenn Du mir

schreibst, so schreibe die Atres: In Bachmann bei Memel, in Preussen. Den 16ten Januar 1808.

Johann Adam Müller vom
Maisbacher Hof.

Schreiben des Johann Adam Müller an Se. Majestät, den König von Preussen.

Maisbacher Hof den 24sten
Julius 1808.

Meinen Gruß an den König und die Königinn und an alle Königliche Prinzen und Prinzessinnen und an das große Preussische Haus. Ich, Johann Adam Müller im Maisbacher Hof, ich wollte Sie unterthänigst gebeten haben, als meine besten Freunde, daß Sie das, was ich Ihnen mündlich gesagt und schriftlich eingegeben habe (welches Ihnen noch wohl bekannt seyn wird) auch thun mögen, damit es geschehe, wie der Herr aller Herren mir gesagt und durch mich Ihnen offenbahret hat, daß es der ganzen Welt zur Freude dienen mögte und nicht zur Traurigkeit. Ich sage Ihnen, meine Freunde! ein

Wort das ja! ist, daß der Herr unser Gott mir selbst erschienen ist, und daß mich die Klarheit des Herrn umleuchtet hat mit seiner Herrlichkeit, und mir gezeigt, wie es mir auf meiner Reise gehen werde, und daß er mich durch seine allmächtige Hand gesund hin und wieder zurück zu den Meinigen bringen werde; welches auch alles geschehen ist. Ich freue mich des Herrn und meine Seele erhebet den Herrn, denn ich bin wieder an meiner Arbeit und an meinem Ackerbau, so lange der Herr will, oder bis mich Gott zu einem höheren Wesen rufen wird.

Wenn Sie, mein bester Freund! das thun werden, was ich Ihnen gesagt habe, so wird alles gewiß geschehen, wie der Herr unser Gott mir gesagt und gezeigt hat, daß nämlich Glaube und Religion wieder in Stand gebracht werden, und der Glaube an Jesum Christum, welcher Gott und Mensch in einer Person ist; welcher thun kann, was er will, und daß ohne Gottes Willen nichts geschehen kann.

Darum müssen wir Gott anrufen um Hülfe und Beistand, daß er unsere Herzen regieren wolle durch seinen heiligen Geist; daß er uns regieren wolle, wie er selbst uns haben will, denn

die Zeit ist gekommen, daß alles den Glauben annehmen soll; alle nämlich, die ihn, Jesum Christum den Gekreuzigten, noch nicht erkannt haben.

Wer sollte sich aber wohl zu uns wenden, die wir uns nach dem Namen Jesu nennen, ungeachtet wir so verderbt sind? Sind jene, die Jesum Christum noch nicht erkannt haben, nicht besser? Halten sie ihre Gesetze und Rechte nicht höher in Ehren als wir? Müssen wir uns nicht schämen vor ihnen? Aber wie können wir denn sagen, wir lieben den Herrn unsern Gott, wenn wir den Tag des Herrn nicht in Ehren halten? — Sie mögten wohl sagen: wir feiern ja den Tag des Herrn! aber ich habe gesehen, daß Menschen die ganze Woche nichts arbeiten, aber am Sonntage nehmen sie ihre Strickzeuge in den Händen und setzen sich auf die Straße, daß es ja ein jeder sehen möge.

Ist das nicht ein Gräuel vor Gott? Darum bitte ich Sie, mein bester Freund! und wollte Sie unterthänig gebeten haben, daß Sie Ihre Einrichtung nach dem machen wollen, was der Prophet Jesaias geschrieben hat, und welches mir Gott selbst aufgeschlagen und gezeigt hat.

Wenn dies mein Schreiben an Sie kommen wird, und Sie es bei gesunden Tagen erhalten, so soll es mich sehr freuen. Was mich anbelangt, so

bin ich, Gott sey Dank! noch gesund, und will mich Ew. Majestät höchstens empfohlen haben.

Es hat mich nicht gereuet, daß ich zu Ihnen gekommen, und so lange von den Meinigen entfernt gewesen bin. Gott hat ihnen doch beigestanden bis daher; ich aber habe das, was ich that, dem Herrn unsern Gotte zu Ehren gethan; und der Herr unser Gott, der mich durch seine allmächtige Hand geleitet und zu Ihnen geführet hat, wird mich auch dafür belohnen. Und sollte die Zeit, da ich von Hause und von den Meinigen weg war, auch nicht zu meinen Nutzen und Vortheil gewesen seyn, so wird mich gewiß der Herr mein Gott künftig dafür segnen, weil ich auf das Gebot meines Gottes ausgegangen bin, und alles treulich ausgerichtet habe.

Ich habe aber keinen hohen oder philosophischen Geist bei mir, sondern einen allgemeinen, den hat mir Gott der Herr gegeben.

Meine Lieben! ich hätte noch Vieles an Sie zu schreiben, diesmal aber will ich dieses mein Schreiben beschließen, im Namen des Herrn, der mich berufen hat. Daß ich keinen Abschied von Ihnen genommen habe, darüber will ich Sie unterthänigst gebeten haben, daß Sie mir dies nicht in Ungnaden zurechnen, denn dies hat seine gewissen Gründe.

Mein Freund! oder, Herr König! ich will Ihnen kund thun, daß der Hofmeister Ihrer König-

lichen Prinzen und der Graf Brühl mich noch verhört, und alles aufgeschrieben haben, auch haben sie das griechische Wort verdeutscht.

Ich aber, meine Freunde! oder, Ihro Majestät und Ihre Gemahlinn und Prinzen und Prinzessinnen, und alle die mich dort gekannt haben, ich wünsche Ihnen höchlichst empfohlen zu seyn, und ich selbst und meine Frau grüßen Sie viele tausendmal.

Maisbacher Hof den 24sten
Julius 1808.

Johann Adam Müller.

Derselbe an den Herrn Geheimerath Simson.

Meinen Gruß an den Herrn Geheimenrath Simson, und an seine Frau, und an alle, die Ihnen zugehören, welche meine besten Freunde gewesen sind, und wo ich oftmals von meinen Geschäften mit Ihnen gesprochen habe. Denn Sie sagten mir, ich sollte mich an den Oberhofprediger in Königsberg wenden, und ich that es, und er nahm es gütig auf und freute sich sehr darüber, und er hat

des Königs Herz und vieler andern Herzen gerührt, daß sie es auf und angenommen haben, wie es Gott mir offenbaret hat.

Meine besten Freunde! das, was ich gesehen habe, von den Völkern, welche von Abend her; *) und dann, welche von Mitternacht nach Frankreich kamen, das wird geschehen, wie ich gesehen habe.

Wenn Sie sich die Mühe geben wollen, an den Herrn Oberhofprediger zu schreiben, so werden Sie es näher erfahren. Ich hoffe nun, Sie werden Ihre Schuldigkeit thun, so wie ich meine gethan habe. Dann wird Gott Sie auch leiten und führen, wie er mich durch seine allmächtige Hand geleitet und geführet hat. Als ich wieder zu Hause zu den Meinigen kam, da waren sie alle voll Freuden und Vergnügen, daß mich Gott wieder zu ihnen gebracht hatte, und haben mich als ihren Vater mit Freuden umarmt.

Wenn dies mein Schreiben Sie gesund antrifft, wie ich es wünsche, so wird es mich sehr freuen. Was mich anbelangt, so bin ich, Gott sey Dank, gesund, und die Meinigen sind es auch.

---

*) Hier fehlt: nach Mitternacht hin. In dem Protokolle, welches bei dem Herrn Grafen von Brühl aufgenommen wurde, steht es ausführlich.

Übrigens grüße ich und meine Frau Sie viele tausendmal, und ich bedanke mich viele Male bei Ihnen für die Ehre, die Sie mir erzeigt haben. Sie werden es mir wohl nicht übel nehmen, daß ich um eine Antwort anhalte, nämlich mir wieder einige Zeilen zurück zu schreiben.

Maisbacher Hof bei Heidelberg
den 24sten Julius 1808.

Johann Adam Müller.

Derselbe an Se. Majestät den König von Preussen. Am Ende des Jahres 1814.

An Ihro Majestät, als König von Preussen. Im Anfange die Gnade und Hülfe Jesu Christi sey mit uns allen! Amen! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Ihro Majestät, es wird Ihnen noch wohl bekannt seyn, wie mich Gott zu Ihnen gesandt im Jahr Christi 1807, wie ich nach Königsberg gekommen bin, da wurde ich zum General Rüchel, und Herrn General Blücher, und sonst noch zu vielen Herrn geführt, mit welchen ich wegen dessen sprach, um welches willen mich

Gott zu Ihnen gesandt hatte. Dann hat der General Rüchel mich bei Ihro Majestät der Hochseeligen Königinn, gemeldet, und sie ließ mich bei sich kommen. Da ich mit ihr gesprochen hatte, da war Freude über Freude. Auch der Kronprinz hat mit zugehört, welcher noch alles wissen wird, was ich mit seiner seeligen Frau Mutter gesprochen habe.

Da mich Gott mit seiner großen Vater-Güte vor Sie gestellet hat, um mündlich mit Ihnen zu reden, was Sie thun sollten, habe ich Sie dabei getröstet, daß Sie ein größeres Reich bekommen sollten, als Sie je gehabt, und daß Frankreich in drei Theile getheilt werden solle, und daß Zion und Jerusalem gebauet werden solle, welches alles Sie mir als König heilig zugesagt haben. Ich habe es auch öfters schriftlich eingegeben, und von Ihnen zur Antwort erhalten, daß Sie das Gute nicht verkennen wollten.

Und die drei Schlachten in Sachsen, welche mir Gott vorher gezeigt, daß Sie und Ihro Majestät der Kaiser von Rußland selbst dabei seyn werden (habe ich Ihnen vorausgesagt) Sie sollten nur nicht verzagen, der Feind werde überwältigt werden.

Und daß mich der Hofmeister der Prinzen zum letztenmal verhört, und alles zu Papier genommen hat, woran wir drei Tage gearbeitet. Dann hat der Hofmeister zu mir gesagt: „Müller, wenn wir aber mit allen Mächten Frieden halten, und alles gehen lassen, so kann das nicht geschehen was er hier sagt." Da sagte ich zu dem Hofmeister: „Sie mögten machen, was Sie wollten, es würde doch geschehen!"

Aber, welch ein großer Gott, der vorher verkündigen läßt, was nachher geschehen soll! —

Und da ich im Jahr 1813 mit Ihro Majestät selbst in Heidelberg gesprochen, 1814 aber an Ihnen geschrieben und Sie darin ermahnt habe, daß Sie ja alles thun sollten; da erschien mir der Geist des Herrn und sagte zu mir, ich sollte die Franzosen so lange schlagen, bis mein Stab zerbräche. Darauf habe ich sie neunmal geschlagen, bis mein Stab zerbrochen ist. Hätten Sie als König 10 — 11 mal geschlagen, so wäre alles vollbracht.

Dann habe ich am grünen Donnerstage an Sie und an Ihro Majestät den Kaiser von Rußland einen Brief geschrieben, und sie der Kaiserinn von Rußland eingehändigt, mit der Bitte, sie sollten eiligst an die Armee abgeschickt werden.

Dann erschien mir abermals der Geist des Herrn, und sagte: „Gehe hinab an den Fuß-

„steig, und verfluche mir diesen (näher bestimmten) „Baum, und schneide deine Haupthaare ab, und „tritt sie in den Koth; denn, so wird es denen er„gehen, welche der Religion Christi nicht beistehen „wollen. Daran sollst du sehen, welche Wunder „der Herr dein Gott durch dich thun wird!" Dann habe ich den Baum verflucht und schon am dritten Tage waren seine Zweige und seine Blätter verwelkt.

Der Geist des Herrn sagte ferner: den 110 bis 122sten Psalm, diese sollte ich lesen. Denn ich sollte ja von einer Stadt zur andern gehen, um von einem Königreiche zum andern das große Werk Gottes zu verkündigen, wie lieb er die Menschen habe, und daß sein heiliges Evangelium in der ganzen Welt sollte gelehret und geprediget werden, vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang. Dann wird Jesus Christus bei uns auf Erden wohnen. Der Geist und die Braut sprechen: „Komm!" und wer es hört, der spreche: „Komm! Amen."

Ja komm Herr Jesu!

(Dieser Brief war durch ein Versehen nicht abgeschickt. Als Müller in Weihnachten 1814 neue Erscheinungen gehabt hatte, schrieb er diesen Brief noch einmal ab, und fügte folgendes noch hinzu:)

Ihro Majestät von Preussen, ich will Ihnen kund thun, daß ich eine Erscheinung gehabt habe und mir Gott zu wissen gethan hat im Jahr Christi 1814 in der ersten Christnacht, da mir der Geist Gottes erschien. Ich war da in einem großen Saale. Da sprach einer zu mir: Müller, ist er auch hier? Ich antwortete: Ja! dann sagte der Mann zu mir: ich werde vor die Herren kommen.

Nun stand ich auf einem großen ebenen Felde. Da sind Sie, der König von Preussen, und der König von Hannover, und der König von Würtemberg und der König von Baiern gegenwärtig gewesen, und es sind vier Pfähle aufgerichtet worden. Da es aber an den 4ten kam, so wollte der König von Baiern diesen nicht aufrichten lassen. Der Geist des Herrn sprach aber: Es muß seyn! da ist es denn geschehen.

Eine Weile nachher war der König von Baiern sehr freundlich.

In der zweiten Christnacht erschien mir der Geist des Herrn abermals und brachte mich auf eine Anhöhe. Da sahe ich eine so fürchterliche Schlacht, daß ich vor lauter Feuer zuletzt nichts mehr erkennen konnte. Dann zogen sich die Deutschen von einander und die Franzosen drangen hinein: aber über eine kleine Weile sprach der Geist des Herrn:

„Die Franzosen sind alle gefangen!“
Dann sang ich ein schönes Lied:

Da die Seraphinen prangen
Und das hohe Lied anfangen:
„Heilig, heilig, heilig! heißt
„Gott der Vater, Sohn und Geist.“

Denn, mein Freund Gottes! Sie werden doch nicht erschrecken vor dem fürchterlichen Ungestüm, was der Prophet Nahum sagt im 3ten Kapitel, und Offenbarung Johannis im 17ten Kap. Jeremias im 50sten Kap. v. 8. und im 51sten Kap. im 63 und 64sten Verse, endlich in der Offenb. Joh. im 18ten Kap. im 4ten und 21sten Verse. Der Herr mein Gott stärke Sie, daß Sie den Harnisch Gottes ergreifen mögen, und wenn das böse Stündlein kommt, daß sie dem Feinde festen Widerstand thun und das Feld behalten mögen, wie es im 2ten Briefe Johannis im 1ten Kap. im 10ten und 11ten Verse heißt: So Jemand zu Euch kommt &c.

Ihro Majestät! der Gott, der alles gemacht und erschaffen hat, der wird es auch thun, wie er zu mir gesagt hat. Amen, in Jesu Namen, Amen!

Ihro Majestät! wenn Sie dieses mein Schreiben erhalten, so bitte ich Sie gehorsamst, mir eine baldige Antwort zu schreiben. Ich hätte Ihnen

noch vieles zu sagen, aber ich hoffe bald, mündlich mit Ihnen zu sprechen.

Die Gnade und Hülfe Jesu Christi sey mit uns allen. Im Namen Jesu, Amen!

Maisbacher Hof bei Heidelberg
den 28sten Januar 1815.

Johann Adam Müller.

(Dieser Brief wurde wirklich abgeschickt, muß aber nicht angekommen seyn. Um sicher zu gehn, hatte Müller ihn noch einmal abgeschrieben, und, vom 12ten März datirt, noch einmal abgeschickt.)

Darauf erhielt er folgende Antwort Sr. Majestät des Königs.

Ich schätze den religiösen Sinn, welcher den Johann Adam Müller seine Erbauung in der heiligen Schrift finden läßt, und lasse auf seine Eingabe vom 12ten d. M. seinen guten Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren.

Wien den 29sten März 1815.

Friedrich Wilhelm.

Schreiben des Müller an Se. Majestät den König von Preussen.

Meinen Gruß zuvor an Se. Majestät den König von Preussen.

Ich wünsche Ihnen Glück und Heil zu dem großen Siege, den Sie von Gott erhalten haben, er wird Sie noch fernerhin beschützen und Ihnen helfen, daß der Feind der Menschheit gänzlich gestürzet und alles zu einem guten Ende kommt, wie ich Ew. Majestät auf Gottes Befehl 1807 habe verkündigen müssen. Ew. Majestät werden sich wohl noch erinnern, wie Sie mich im Frühjahr 1807, als ich schon zuvor mit der hochseeligen Königinn und ihrer Schwester allein gesprochen hatte, an dem Abend, als Sie nach Königsberg gekommen waren, noch um 10 Uhr zu sich hohlen ließen, und mich um alles befragten. Da sagte ich Ihnen, daß Gott Sie, und Sr. Majestät den Kaiser von Rußland, auserseheh hätte, Frankreich zu demüthigen, und die Völker zu befreien; daß Sie Muth und Vertrauen zu Gott, zu sich, und zu Ihrem treuen Volke fassen sollten, und daß Gott Sie und Ihr Reich größer als je machen wollte, wenn Gott und sein

Wort wieder in Ihrem Lande gefürchtet und geehrt würde.

Damals in Königsberg hat mir auch die Erscheinung den Zug der nordischen Völker nach Frankreich und die Vernichtung des französischen Adlers gezeigt, ferner daß Ew. Majestät bei einer Schlacht in den sächsischen Gebirgen, wo Sie selbst kommandierten, den Feind besiegen würden u. s. w. Dies alles habe ich damals vielen Personen gesagt, und ist auch alles in einem Protokoll aufgezeichnet, welches der Hofmeister der Königl. Prinzen, der Geheimerath Reimann und der Graf Brühl in dem Hause des letzteren aufgenommen haben. Daraus können Ew. Majestät sehen, daß ich nicht von mir selbst, sondern auf Befehl und Eingebung Gottes mit Ihnen rede, und darum bitte ich Sie, daß Sie mir geringen Manne meine Dreistigkeit verzeihen.

Ich wende mich darum an Sie alle, Vereinigte Monarchen! an Se. Majestät den König von Preussen; an Se. Majestät den Kaiser von Rußland; an Se. Majestät den Kaiser von Österreich und an alle Könige, die sich in dem vereinten Bunde zum Wohle der Menschheit befinden. Ich rufe

6

Ihnen allen zu, im Namen des Herrn, meines und Ihres Gottes, daß im Namen Jesu sich alle Kniee beugen und alle Zungen ihn bekennen und verehren sollen. Himmel und Erde werden vergehen, sagt Jesus, aber meine Worte vergehen nicht!

Jetzt aber wird geschehen, was die Propheten im alten und neuen Testament lange vorher gesagt haben.

Wir sind alle Brüder in Christo Jesu, warum verachtet denn einer den andern? Ist Christus nicht für uns alle gestorben? Die ihn noch nicht erkannt haben, werden ihn noch erkennen lernen. Dies hat mir eine Erscheinung kund gethan, und so groß und unglaublich es Ihnen auch vorkommen mag, so ist es doch geringe wenn Gott mit wirket.

Monarchen! Gott rufet Ihnen durch meinen Mund zu, was Sie thun sollen, und bevor das nicht geschehen ist, wird keine Ruhe werden auf Erden.

Sie sollen Frankreich in drei Theile theilen, es soll nicht mehr Frankreich heißen, sondern mit einem andern Namen benannt werden.

Sie sollen dem Könige von Frankreich die Krone nicht geben, auch nicht dem jungen Napoleon, damit diese nicht eine Geißel werden über ganz Europa, wie Gott den

Jehu wider Joram und Ahab gewendet hat. Gott hat befohlen, und ich rufe es Ihnen in seinem Namen zu: Es ist ein Wort der Gerechtigkeit, dabei soll es bleiben, er hat uns alle berufen, daß wir seinen Willen ausrichten, wie die Engel im Himmel.

Sie sollen, dies hat mir die Erscheinung schon 1807 kund gethan, zur Erinnerung für ewige Zeiten eine Bundesstadt erbauen, in derselben sollen die vier Monarchen, Preussen, Rußland, Österreich und England alle Jahr einmal zusammen kommen, sich über das Wohl Ihrer Völker berathen und sollen alle gleichmäßig von hieraus über Frankreich herrschen.

Ich habe den Plan der Stadt, die nach Gottes Befehl Neujerusalem und die dabei liegende Burg Zion genannt werden soll, so wie sie mir die Erscheinung gezeigt und mich darinn umher geführt hat, auf Papier gezeichnet und gedachte sie Ihro Majestät dem Könige von Preussen bei Ihrer Durchreise zu übergeben.

Monarchen! ich rufe Ihnen noch einmal zu, daß Sie doch den Willen Gottes thun mögen, weil Sie Gott dazu ersehen hat. O Herr hilf, o Herr laß alles wohlgelingen!

Ich empfehle mich Ihnen als ein getreuer Diener Gottes und Ew. Majestät.

Maisbacher Hof bei Heidelberg
den 4ten August 1815.

Johann Adam Müller.

Antwort Sr. Majestät des Königs von Preussen.

Dem Johann Adam Müller gebe ich für den in seiner Eingabe vom 4ten d. M. enthaltenen Glückwunsch hierdurch meinen Dank zu erkennen.

Paris den 15ten August 1815.

Friedrich Wilhelm.

Schreiben des Müller an Sr. Majestät den König von Preussen am 7ten October 1815.

Meinen Gruß an Se. Majestät den König von Preussen, den der Wille Gottes ausersehen hat zu seinem Werkzeug, daß Sie überwinden alles Böse

und alle Widerwärtigkeiten, damit von Ihnen einst gilt, wie es heißt: wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf einem Stuhl zu sitzen, wie ich sitze mit meinem Vater auf seinem Stuhl. — Monarchen! ich hoffe, Sie werden alle den großen Beruf erkennen und erfüllen, Gottes Willen auszuüben. Er befiehlt, und er verheißet; die Gottlosen sollen gedemüthigt werden, sie erdichten Schalkheit und haltens heimlich, aber ihre eigene Zunge wird sie fällen, und sie werden ins Schwerdt fallen, und alle Menschen, die es sehen, werden sagen: Das hat Gott gethan! und alle, die am Ende der Erde wohnen, werden sich verwundern und sich entsetzen. Aber wohl dem, o Gott! den Du dazu erwählet hast, dein Werkzeug zu seyn! Welchen Gott segnet, heißt es in der heiligen Schrift, der ist gesegnet, und wen er fluchet, der ist verflucht! Gelobet sey Gott, der unser Gebet erhöret und der Gerechtigkeit den Sieg gegeben hat!

Ich bitte Ew. Majestät, sich an alles zu erinnern, was Ihnen Gott durch mich hat verkündigen lassen. Wie die Trübsal Sie und Ihr Land aufs äußerste drückte, damals 1807, hat Gott Ihnen kund gethan, daß Sie getrost und muthig auf Gott, auf sich, und auf Ihr Volk vertrauen mögten; Sie könnten

alles von Ihren Unterthanen fordern, sie würden es thun, und Sie und Ihr Land würden größer werden, als es jemals gewesen wäre, wenn Sie und Ihre Unterthanen sich von ganzem Herzen zu Gott wendeten.

O, mein Freund Gottes! es ist schon Vieles eingetroffen, aber ich bitte Sie im Namen des Herrn, nicht müde zu werden, und sich nicht wankend machen zu lassen. Es ist noch viel zu thun, und wenn das nicht geschieht, so wird keine Ruhe werden. Halten Sie fest auf das, was Gott befohlen hat, und fürchten Sie sich nicht, und wenn Sie auch ganz allein mit Ihrem getreuen Volke ständen; so wird Gott Ihnen doch den Sieg geben, und sein Engel wird für Sie streiten.

Ich sage es Ihnen, Ew. Majestät, daß es mir schon zweimal eine Erscheinung kund gethan hat, daß alles zu einem guten Ende kommen wird, und daß sich alle dazu vereinigen, daß Frankreich getheilt, daß eine Bundesstadt erbaut und daß alle Religionen sich zur Anbetung eines Gottes und Jesu Christi bekennen werden. Wenn dies geschieht, kann ich nicht genau sagen; aber die Zeit ist nicht mehr fern, und jeder muß sein Theil dazu thun, damit es bald

geschehe. Besonders wir, die wir Gottes Werkzeug sind, müssen nicht müde werden, seine Befehle auszurichten. Ergreifen Sie den Harnisch der Gerechtigkeit, auf daß, wenn das böse Stündlein kommt, Sie einen festen Widerstand leisten, und das Feld behalten mögen. — Es ist noch lange nicht alles geschehen, und es wird noch viel Widerstand und Blut kosten, ehe es zu Ende kommt; aber fürchten Sie sich nicht, Gott ist mit Ihnen, halten Sie nur fest an seinem Befehl, und ermahnen Ihr Volk zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit!

Die letzte Erscheinung habe ich in der Nacht vom 25sten zum 26sten Sept. gehabt, wo ich fest schlief, als ich laut bei meinem Namen gerufen wurde. Ich wachte vollkommen auf, und der Geist des Herrn sagte zu mir: jetzt komme nun das, was Römer am 5ten stehe! Ich stand sogleich auf, und las dieses Kapitel, welches mir ganz unbekannt war, indem ich wohl in 7 — 8 Jahren nicht den Brief an die Römer gelesen habe.

Ich glaube darnach, besonders nach den ersten 5 Versen, daß nun bald alles gut werden wird, daß Friede kommt, daß die Erkenntniß Christi und die Befolgung seiner Lehre sich immer mehr ausbreiten wird. Bevor muß aber noch Vieles geschehen, was ich Ew. Majestät gesagt habe. Wün-

schen Sie mich mündlich zu sprechen, so will ich gern als ein getreuer Diener Gottes und Ew. Majestät zu Ihnen kommen, und ich bitte Sie, daß Sie mir gnädigst Antwort ertheilen und mir befehlen, was ich thun soll. Wenn es Ew. Majestät Wille ist; so bin ich überzeugt, daß Gott mich glücklich zu Ihnen hin und zurück zu den Meinigen führen wird, wie er es 1808 gethan hat. Ich fürchte mich nicht, und will alles auch den andern Monarchen sagen.

Ew. Majestät werden gewiß mich geringen Mann nicht verachten, denn Sie sehen doch, daß ich nicht aus mir, sondern aus Gott rede. Wie hätte ich sonst 1807 Ihnen alles das sagen können, was dazumal kein Mensch glaubte.

So habe ich auch Ew. Majestät gemeldet, daß ich am letzten Weihnachten eine Erscheinung gehabt habe, wonach ich den jetzigen Krieg voraussah. Ich sagte es dazumal allen meinen guten Freunden, aber sie wollten es nicht glauben, und lachten mich aus, und wenn sie mich wieder sahen so vexirten sie mich damit. Aber es ist alles eingetroffen, und so wird noch alles eintreffen, was Gott Ihnen durch mich verkündigen läßt. Darum verachten Sie meine Worte nicht, und halten fest an dem, was Gott verlangt, damit Sie, und alle, die treulich mit-

wirken, die Krone des ewigen Lebens davon tragen, und unsere Arbeit nicht vergeblich ist.

Zeige mir Deinen Glauben durch Deine Werke! ist und bleibt ein göttliches Wort.

Ich empfehle Ew. Majestät in den Schutz Gottes und verbleibe ein getreuer Diener Gottes und Ew. Majestät.

Maisbacher Hof bei Heidelberg
den 7ten October 1815.

Johann Adam Müller.

Antwort von Sr. Majestät dem Könige.

Ich danke dem Johann Adam Müller für seinen Glückwunsch zu meiner Rückkehr in Meine Staaten, kann aber von seinem Erbiethen zu einer Reise anhero keinen Gebrauch machen.

Berlin den 27sten October 1815.

Friedrich Wilhelm.

Nothwendige Berichtigungen
der kleinen Schrift.

Neue Prophezeihung
des
Johann Adam Müller.

Aufgesetzt
von
C. R. A * * * * i.

Text.

Da der Bauer, Johann Adam Müller seit einigen Tagen in Frankfurt, vermöge seines Rufes als Prophet, alle Aufmerksamkeit auf sich zog, so ist es wohl der Mühe werth, Etwas von diesem Manne bekannt zu machen, theils — um die von ihm herumgehende Meynung — als sey er ein Wahrsager — oder der Verkündiger schrecklicher zukünftiger Ereignisse — zu widerlegen, theils diesen Propheten als einen Mann vorzustellen, der durch seine Belesenheit in der Bibel, und deren glückliche Anwendung auf unsere Epochen (besonders der Offenbarung Johannes) — früher mit der Vergan-

genheit Vergleiche aufstellte, und dann Hauptereignisse für die Zukunft, als in einigen Kapiteln der heiligen Schrift vorhergesagt, hervorsuchte. Diese beschäftigten seine Ideen und seinen Geist, und erzeugten in seiner Phantasie Bilder, nach denen er sich als von Gott berufen glaubte, seinen Willen zu verkünden. *) Seine gute Absicht und des Man-

---

Berichtigende Noten.

*) Diese ganze klügelnde Auseinandersetzung ist unrichtig; denn Müller hat, nach seiner heiligen Versicherung, die Bibel nie in der Absicht gelesen, um sie auf unsere Zeiten anzuwenden. Er hat namentlich mit politischen Muthmaßungen sich niemals abgegeben; weder für Österreich, noch für Preussen, noch für (oder wider) Frankreich. Wie er denn noch jetzt dem Politisiren so abgeneigt ist, daß er in der Regel den stummen Zuhörer, oder richtiger gesagt: Zuschauer dabei spielt. Sogar die ersten Erscheinungen, Österreich und Preussen angehend, ließ er ziemlich unbeachtet. Erst dann wurde er aufmerksamer darauf und fing an, absichtlich davon zu seinen Umgebungen zu reden, als ihm die Erscheinung wiederhohlt befahl, zum Könige von Preussen zu gehn; denn vor dieser ungeheuren Reise ohne Geld, ohne Paß, ohne nähere Kenntniß des Weges und seines dort auszurichtenden Geschäfts, fürchtete er sich sehr.

nes Unschädlichkeit ist dabei eben so wenig zu verkennen, als wir uns auch von dem wirklichen Eintreffen solcher Anwendungen aus der heiligen Schrift überzeugen können, und besagter Müller als ein Mann da steht, der dadurch Vertrauen auf Gottes Allmacht und Güte erregt, und deshalb die Achtung verdient, deren ihn selbst Monarchen, wie er legal beweisen kann, gewürdigt haben, und der dieser seiner Verrichtung ohne Eigennutz nachgeht. —

Nach dieser Vorerinnerung theile ich nun hier seine eigene mündliche Erzählung mit, wie er sie in einer Gesellschaft vortrug, und sie von mir nachgeschrieben ward, um dem Leser selbst zu überlassen, sein Urtheil darüber zu fällen.

In der Schule konnte er, nach seiner eigenen Versicherung, weit weniger begreifen und erlernen, als andre, weil er schwer hört. Sein Vater hielt aber ihn, seinen Bruder und seine Schwester zu Hause an, die Bibel fleißig zu lesen. Als er im 13ten Jahre eingeseegnet war, und der damalige Pfarrer in Meckesheim, Herr Sinn, verlangte, daß er noch ein Jahr lang nachher die Schule besuchen sollte, verhinderte sein Vater dies dadurch, daß er — der Wahrheit gemäß, — versicherte, sein Sohn habe bereits die ganze Bibel durchgelesen.

Erzählung.

Ich heiße Johann Adam Müller, bin gebohren in Meckesheim, und jetzt Bauer auf dem Maisbacher Hofe bei Heidelberg, 46 Jahre alt, und reformirter Religion, bin verheirathet, und habe dermalen fünf Kinder.

Ich wurde christlich und gottesfürchtig erzogen, und schon in einem Alter von dreizehn Jahren hatte ich die Bibel ganz durchlesen, da wir Kinder von unserm Vater stets angehalten wurden, in den Winterabenden und des Sonntags zwei Kapitel aus der heiligen Schrift abwechselnd in der Familie vorzulesen. In meinem neunzehnten Jahre, es war ein Pfingstdienstag, war ich auf dem Felde, als ein Bote zu mir kam, und mich eiligst zu Hause rief, mein Vater sey gestorben, der schon beinahe ein ganzes Jahr gekränkelt hatte.

Ich eilte, was ich konnte, und schon waren die Leute beschäfftigt, den Todten umzukleiden, als ich sie wegdrängte, mich über meinen Vater hinwarf, ihn rüttelte, und Gott innigst bat, ihn doch nur noch vier Jahre leben zu lassen. Auf dieß schlug mein Vater die Augen empor, und neues Leben kam in seine Glieder. Ich fragte ihn: was er dann ge-

macht habe? da sagte er, er sey an einem guten Orte gewesen, doch mehr sprach er nie darüber. — Lange nachher war ich einst wieder im Begriffe, auf den Acker zu fahren, da kam mein Vater auf dem Hofe zu mir, und sagte: *) Leb wohl mein Sohn, wir sehen uns lebend nicht wieder, ich habe dich redlich und christlich erzogen, bleibe so, und sorge für deine Mutter und Geschwister, ich werde sterben. Ganz sonderbar ward mir hierbei zu Mu-

*) Grade vier Jahre nachher am Pfingstsonntage war Müllers Vater, als ein völlig Gesunder, zum heiligen Abendmahl, am Pfingstmontage, eben so, spazieren gegangen; und am Pfingstdienstage saß er in seinem Hofe in dem warmen Sonnenschein. Müller der Sohn fuhr auf's Feld. Als er etwa 2 — 300 Schritte weit von dem Vater entfernt war, rief dieser ihn zu sich zurück, und sagte kalt und ruhig: „Hannadam! (Johann Adam!) Wir Beide „sehen einander nicht wieder lebendig! „Jetzt nimm mir die Mutter und die „Schwester in Acht! Ich habe dich christ„lich erzogen. Bleibe so, und vergiß „Gott nicht, so wird Er immer bey Dir „seyn."

Der Sohn. Soll ich denn etwa daheim bleiben? Vater?

Der Vater. Nein, nein! Fahre Du in Gottes Namen fort!

the, und ich fragte ihn, ob ich zu Hause bleiben sollte; doch mein Vater hieß mich fortfahren, und mein Geschäft besorgen. — Noch nicht lange war ich auf dem Felde, als ein Bote *) kam, und mir die Nachricht brachte, mein Vater sey gestorben, und so blieb er auch todt. — — Es fiel uns nun Allen erst auf, daß es wieder ein Pfingstdienstag, und gerade vier Jahre **) waren, seitdem ich ihn vom Tode erweckt, und Gott um Verlängerung seines Lebens für diese Frist gebeten hatte.

Nach meines Vaters Tode ***) ging ich als Knecht zu meiner Mutter Schwester, wo ich acht

---

*) Der Bote war, sonderbarer Weise, grade derselbe Knabe, Leonhard Kolb, (des nächsten Nachbars Sohn,) der vier Jahre zuvor Müllern vom Felde hatte zurückholen müssen.

**) Dies ist falsch! Denn damals fiel es Niemanden ein, daß es grade vier Jahre her, und wieder ein Pfingstdienstag sey; sondern erst in der neuesten Zeit wurde Müller an Beides erinnert, als einmal der Herr Professor Schelver in Heidelberg ihn sehr genau nach seinen früheren Lebensschicksalen fragte, und sich Allerlei davon erzählen ließ.

***) Dies geschah erst ein Jahr später; denn ein Jahr lang führte er die Haushaltung des Vaters fort. Nicht ununterbrochen diente er bei seiner Mutterschwester, der Wirthinn zum Hirsche in Meckesheim, sondern nur drei Jahre lang; dann ein Jahr

Jahre diente, und mich dann auf den Maisbacher Hof verheirathete, wo ich mich Anfangs mit meiner Frau sehr plagen mußte, und der vielen Arbeit wegen nur des Sonntags Nachmittags, wenn Andere in den Wirthshäusern spielten, zu Hause in der Bibel einige Kapitel las. — Bei der Arbeit sang ich meine heiligen Lieder, und verehrte Gott allenthalben.

Die erste meiner Erscheinungen hatte ich in der Nacht des neuen Jahres von 1804 auf 1805. — Ich schlief fest, da weckte mich eine Gestalt in weissem langem Kleide und rüttelte *) mich; ich wachte auf, und vor meinen Augen verging die Gestalt. Ich dachte, es sey vielleicht ein Verwandter von mir gestorben, der sich bei mir melde, und nahm mir vor, wenn sie wieder käme, den Geist festzuhalten, und zu fragen, was er wolle. — Ich war hierauf wieder eingeschlafen, als mich die Gestalt abermals weckte; ich griff nach ihr und sprang aus dem Bette, worauf auch sie stillstand, und laut und deutlich zu mir sagte: — Dies Jahr entsteht ein Krieg zwischen Frankreich und Österreich, und wenn Lezteres nicht Friede macht, so wird es Al-

---

im Lamm (in dem gleichen Dorfe,) und die übrige Zeit bis zu 7 — 8 Jahren wieder im Hirsch.

*) Es ergriff ihn bei der Hand.

les verlieren. Hierauf blitzte es am Himmel, und die Gestalt verschwand. Ich ging nach dem Fenster, durch das der Blitz leuchtete, da sah ich deutlich am Himmel Artillerie von Frankreich gegen Österreich zu fahren, welcher Zug ¾ Stunden währte. Pferde, Knechte, Kanonen, Pulverwagen, Alles war deutlich zu erkennen, nur daß sie ganz feurig waren. Meine Frau rief mir, was ich am Fenster mache, und ich hieß sie kommen, wenn sie Etwas sehen wolle, doch war sie nicht aus dem Bette zu bringen. *) Der Krieg brach endlich wirklich aus, und als die Franzosen gegen Österreich zogen,

*) Seine Frau hatte von der Erscheinung nichts gehört, noch gesehen: wohl aber bemerkt, daß er aufgestanden sey. Sie fragte ihn daher nach der Ursache, und er erzählte ihr, was er am Himmel sehe. Aber sie fühlte keine Neigung, deshalb aufzustehen. Natürlich erkundigte sie sich nachher, wie er dazu gekommen sey, aufzustehen, und er erzählte ihr die gehabte Erscheinung. Aber Beide achteten weiter nicht darauf, und hatten das Ganze schon beinahe wieder vergessen.

Da brach der Krieg gegen Österreich aus, und die Franzosen wurden einmal geschlagen. Als diese Nachricht eben angekommen war, ging Müller von Ungefähr nach seinem Geburtsorte, Meckesheim. Da fand er die jungen Männer auf der Straße zusam-

Bayerische Staatsbibliothek München

war die allgemeine Klage, daß wir am Rhein viel würden leiden müssen, wenn sie zurückgeschlagen würden, da offenbarte ich den Bauern, daß Österreich Alles verlieren würde, wenn es nicht Friede mache. — Die Bauern lachten mich aus und sagten: Nun Müller, wenn das wahr ist, so sollst du unser Prophet seyn. — Es wurde wahr, und kam, wie ich gesagt hatte.

1806 hatte ich *) die nämliche Erscheinung, und der Krieg zwischen Preussen und Frankreich ward mir eben so verkündet. — Bis daher aber hatte ich noch keinen Auftrag erhalten, die Monarchen zu warnen.

Im Jahre 1807 erschien mir ein bejahrter **) Mann in glänzender lichter Gestalt, dessen Gesichts-

---

menstehen und darüber jammern, daß jetzt die Franzosen zurückgeschlagen seyen, und auf ihrer Flucht alles ausplündern und verbrennen, daß dann aber die Österreicher, als erbitterte Feinde, nachkommen würden, u. s. w. Nein! sagte Müller, so wird es nicht kommen! denn ich habe eine Erscheinung gehabt, nach welcher Frankreich siegend bleiben wird. Und nun erzählte er zum erstenmale das Ganze fremden Personen.

*) Wieder grade in der Neujahrsnacht, aber von 1805 bis 1806.

**) Nicht ein bejahrter Mann, sondern ein Mann in mittleren Jahren.

Bayerische Staatsbibliothek München

züge aber ganz deutlich zu erkennen waren, und befahl mir, eilends zu dem *) Kaiser von Rußland und dem Könige von Preussen zu gehen. Ich wußte gar nicht, wo diese Länder lagen, und was ich da machen sollte, und sagte dieß der Erscheinung, die mir erwiederte: Gott würde mir schon die Worte in den Mund legen — worauf sie verschwand. Ich saß wachend im Bette, da fiel mir Moses ein, wie ihm von Gott Alles eingegeben worden sey, stand auf und kniete mich an das offene Fenster, indem ich Gott bat, im Namen Jesu Christi mir Alles zu offenbaren, und mich zu leiten. Nach diesem Gebet legte ich mich wieder zu Bette und schlief ein, da **) erschien mir der nämliche Mann ***)

---

*) Die Schrift ist von einem Russen aufgesetzt. Dieser hat daher, aus übermäßigem Patriotismus, den Kaiser von Rußland voran und als Hauptperson gesetzt. Dies ist aber schnurstracks gegen Müllers Willen, oder vielmehr gegen die Absicht seiner Erscheinungen. Denn diese sagen alle einstimmig, daß der König von Preussen die Hauptperson und als solche von Gott bestimmt sey; daß aber der Kaiser von Rußland Antheil daran nehmen werde und solle.

**) Dies ist falsch! Denn Müller betete sieben Nächte nach einander wegen des Erwähnten. Erst in der siebenten Nacht hatte er eine abermalige Erscheinung.

***) Auch dies ist falsch! Es war nicht der nämli-

von glänzendem Lichte umstrahlt, und ihm zur Seite zwei Gestalten, die kaum zu erkennen waren, *) und wieder verschwanden. Der Geist trat hierauf vor mich hin, und hatte unter seinem Arme zwei Bücher, die vor Alter ganz unkenntlich waren, worüber ich mich nicht genug verwundern konnte. Da sagte mir derselbe: „So alt **) wie Gott ist, ist sein Wort, das hierin enthalten ist;" es waren das alte und neue Testament. Das alte schlug er auf, und befahl mir: Gehe zum russischen Kaiser ***) und Könige von Preussen, und sage ih-

---

che Mann von mittleren Jahren, sondern ein sehr alter Greis von 80 — 90 Jahren, mit schneeweißem Haar, doch ohne Bart.

*) Auch dies ist unrichtig! denn anfangs erschien ihm der Greis allein. Dann entstanden aus ihm drei von einander sehr verschiedene Wesen. In der Mitte nämlich blieb der Greis, ihm zur Rechten stand derselbe Mann von mittleren Jahren, den Müller 7 Nächte zuvor gesehen hatte, und zur Linken ein dunstartiges Wesen, das stetsschwebend und sich bewegend blieb, jedoch völlig die Form eines Menschen hatte. Die Beiden zur Rechten und Linken verschwanden bald, und nur der Greis blieb stehen.

**) Dies ist durchaus unrichtig! Das obige Protokoll giebt es genauer an.

***) Hier findet die gleiche (absichtliche) Unrichtigkeit statt, wie Seite 99.

nen, sie sollen thun, wie in dem Propheten Jes. Kapitel 58 bis 64 stünde. Frankreich — sprach er ferner — muß vertheilt werden, vier Monarchen sollen es beherrschen, und Preußen will ich so groß machen, als es noch nie gewesen war; dann werden Heiden und Türken sich taufen lassen, und zuletzt die Juden, und es wird nur eine Religion seyn, und ein tausendjähriger Friede werden. Die Gestalt führte mich hierauf im Geiste nach Königsberg durch viele Städte, und sagte mir Alles, was mir auf der Reise begegnen würde. Lebhaft sah ich mich in Stettin — und dann in Königsberg in einem grossen Hause und sehr schönen Garten, in dem ich so bekannt schien, als wäre ich schon lange Zeit da gewesen; von da kam ich nach Memel, wo mehrere Leute saßen, die Brod aßen, das ich gar nicht glauben konnte, daß es zu genießen wäre. Doch die Leute sagten mir, daß es recht gut schmecke. Von Memel kam ich wieder zurück an den Rhein, wo ich mich in eine neue Stadt versetzt sah, die zwischen Philippsburg und Nußloch gebaut war. Sie war von großem Umfange, und in der Mitte derselben war eine Kirche gebaut, die vier Thore hatte; an den vier Ecken der Stadt waren vier Schlösser, die für die vier Monarchen bestimmt waren, die hier alle Jahre einmal zusammen kommen sollten, und von denen die Straßen grade nach den

Thoren der Kirche gingen, alle andern Straßen der Stadt kamen auf die Kirche zusammen; Heiden, Türken und Christen lebten hier in einer Religion, und waren gottgefällige Menschen.

Nachdem mich der Geist überall herumgeführt hatte, befand ich mich wieder in einem kleinen Häuschen auf einem Berge ohnweit Nußloch dicht an der Bergstraße — neben mir saß meine Frau, und ich bei ihr auf der Erde, da kamen die vier Monarchen zu mir, und sprachen mit mir. — Dann war ich auf einmal wieder in meinem Bette wachend, und mein ältestes Kind rief mir *) zu: Vater, mit wem sprichst du dann, wer war denn bei dir? ich habe so hell gesehen. — Auch die Mutter fragte **) mich: mit wem ich gesprochen habe.

Des andern Tages fragte ich meine Frau, was sie dann machen würde, wenn ich ¼ Jahr nicht bei ihr wäre, worauf sie mir sagte, sie wisse sich dann nicht zu helfen, der kleinen Kinder wegen; und ich entschloß mich, nicht fortzugehen, und Al-

*) Das Kind fragte nicht den Vater, sondern die Mutter: Was doch bei dem Vater gewesen sey, und mit ihm gesprochen habe? Die Mutter antwortete ihm: Ei, laß es!

**) Damals erkundigte sich seine Frau noch nicht darnach, wohl aber dann, als er sie befragt: was sie machen würde, u. s. w.

les geschehen zu lassen, wie es wolle. Da kam mir in der 7ten Nacht die Erscheinung wieder vor, und rief mir zu, wenn ich nicht ginge, so sollte alles Blut über mich kommen, und Alles von meinen Händen gefordert werden. Nun dachte ich, daß ich doch gehen müsse, und als ich den März hierzu abwarten wollte, hatte ich keine Ruhe und Rast, und wo ich ging und stand, überfiel mich Bangigkeit. Ich sagte dies meiner Frau, die mich hierauf in Gottes Namen gehen hieß, und nachdem ich einen andern Bauern — Namens Lämmler, gebeten hatte, für mein Weib und Kinder während meiner Abwesenheit besorgt zu seyn, steckte ich eine Semmel, etwas Fleisch und 24 kr. *) zu mir, nahm thränend Abschied, und trat so, im Vertrauen auf Gott, meine weite Reise an. Ein Stückchen von meiner Heimath sah ich mich nochmals nach dieser um, da packte michs bei meinen Schultern, und drehte mich nach dem Wege. Wo ich

*) Von Maisbach nahm er 24 Kreuzer mit. In Heidelberg kaufte er sich aber zwei Päckchen Tabak und trank ein halb Maas Bier, behielt also nur noch 15 Kreuzer. Und hiermit trat er von Heidelberg aus in Gottes Namen seine ungeheure Reise an. Wäsche, so wie jede Art von Kleidungsstücken hatte er nicht weiter bei sich, als in so fern er sie einfach auf seinem Leibe trug.

nun hinkam, begegnete mir Alles, wie es mir im Geiste vorgekommen war, was mich ungemein freu- te, und mein Vertrauen bestärkte. Allenthalben wo ich um Nachtlager bat, erhielt ich es nebst Kost unentgeldlich, und in der Nacht kam mir im- mer wieder vor, wohin *) ich des andern Tags gehen sollte. So kam ich bis Prenzlau, wo die

---

*) Dies ist völlig falsch! In denen Nächten unterweges sah er niemals ein Stück seines Weges, sondern der Greis hatte ihm bei einer der früheren Erscheinungen zu Hause den ganzen Weg gezeigt, d. h. er war den ganzen Weg damals mit Müllern gegangen.

In Betreff seines jedesmaligen Nachtlagers hatte der Greis ihm gesagt: Wenn er (Müller) gegen Abend in einen Ort komme, so möge er nur in das Haus hineingehen, zu welchem seine augenblicklichen Gedanken ihm rathen, oder vielmehr ihn ziehen würden. Nur einmal wäre ihm dies beinahe misglückt. Der Mann des Hauses, in welches er einkehren wollte, nahm ihn zwar sehr freundlich auf; aber die Frau wies ihn weg, und — Müller ging ruhig und still fort. Kaum war er aber eine kleine Strecke weit gegangen, als der Mann ihm nachgelaufen kam, und ihn im Namen seiner Frau dringend bat, zurückzukehren. Müller trat also wieder ins Haus und fand die Frau äußerst freundlich; ja, sie wartete ihm fast besser auf, als alle seine Wirthinnen vorher und nachher.

Franzosen standen, und ich um meinen Paß befragt wurde; da ich keinen hatte, so ward ich als verdächtig zum Commandanten gebracht. Der Mann, der mich dahin führte, war ein Bürgersoldat und bedauerte mich, daß es schlimm wegen der Päſſe seye. Ich betrachtete ihn genau, und fand, daß er gerade auf ein Haar — meiner erschienenen Gestalt gleiche. Ich war ausser Sorgen, und gab dies auch meinem Führer zu erkennen, dessen Ähnlichkeit mit jenem Geiste *) ich für eine gute Vorbedeutung nahm, so daß mir das Herz im Leibe lachte. Der Commandant fragte mich: wo ich her wäre und hin wollte? worauf ich ihm sagte: ich hätte einen Bruder **) in Stettin, den ich besu-

---

*) Freilich war der Prenzlauische Bürgersoldat Müllern früher in seinen Erscheinungen gezeigt worden. Aber, was hier steht, daß nämlich der Bürgersoldat dem Geiste geglichen habe, der dem Müller zu erscheinen pflegte, ist ganz falsch! Er glich nicht dem Geiste, sondern den Bürgersoldaten, welchen der Geist Müllern gezeigt hatte.

**) Er sagte nicht, daß er einen Bruder, sondern einen guten Freund, seiner Schwester-Sohn, in Stettin besuchen wolle. Dieser Mensch wohnte früher bei Müllern im Hause und war ihm sehr lieb. Durch ein sonderbares Ungefähr kehrte Müller in Stettin grade bei demjenigen Bürger ein, bei welchem seiner Schwester Sohn lange, (und zwar bis

chen wollte. Er hieß mich nach dieser kurzen Abhörung gehen, und zusehen, wie ich hinkomme. — Der Bürger konnte hierüber sich nicht genug wundern, und sagte, er habe schon so Viele hergeführt — die lange eingesperrt und herumgeschleppt worden wären, ich müsse besondere Gnade von Gott haben. Er bot sich hierauf an, mich vor das Thor auf den rechten Weg zu führen, der nach Stettin ginge, das ich auch annahm, und seiner Weisung folgte. An der Oder hatte ich schon mehr Anstände, und ward allenthalben zurückgewiesen. Da kam ich zu einem Pfarrer, dem ich den Zweck meiner Reise mittheilte, und der mir glücklich hinüber half. In Stolpen ward ich von den Preussen als Spion arretirt, und nach langen Berathschlagungen und Hin- und Herschleppen nach Pillau gebracht. Ich hatte Vieles auszustehen, doch da ich Alles vorher sah, daß mir kein Haar gekrümmt würde, war ich gutes Muthes. In Pillau wurde ich verhört und zu

---

vor 3 Tagen) im Quartier gelegen hatte. Als der Bürger Müller befragte, woher er sey? antwortete dieser: Vom Maisbacher Hofe bei Heidelberg. Ei, antwortete sein Wirth: Von daher habe ich bis ehegestern einen sehr braven Menschen im Quartier gehabt, den ich höchst ungern verlohren habe. u. s. w.

Schiff nach Königsberg *) gebracht, wohin mein Protokoll vorausgegangen war. In Königsberg kam ich in das Haus mit jenem Garten, die ich ganz deutlich wieder erkannte, und das der General Rüchel bewohnte. Bei diesem waren der General Blücher und eine Menge Generale, die mich umringten. Da ich in meiner schon zu Pillau aufgesetzten Aussage dies Haus und diesen Garten beschrieben habe, so staunten Alle darüber, und ich ward nun wieder verhört. Ich erzählte die Umstände meiner Sendung, und daß ich den König und den Kaiser sprechen müsse, wo sie denn auch jene Worte hören könnten, die ich ihnen jetzt nicht sagen dürfe, und nur dem König zu sagen hätte, wobei sie aber gegenwärtig seyn sollten. Des Abends wurde ich noch der Königin vorgestellt, und blieb hierauf bis zur Ankunft des Königs im Hause des Generals Rüchel, wo ich auf Befehl der Königin Quartier und Kost und täglich einen Gulden erhielt und mir im Hause Beschäftigung machte. Als der König kam, der sich in Heiligenbeil aufhielt, wurde ich demselben vorgestellt, der schon meine schriftlichen

---

*) Nur von Kollberg bis Pillau fuhr Müller zu Schiffe. In Pillau blieb er drei Tage als Gefangener, und ging dann mit den Soldaten zu Fuße nach Königsberg. S. d. Protokoll!

Angaben und Verhöre erhalten hatte. Die Bibel lag auf dem Tische, und ich mußte dem König alle angezeigten Kapitel auslegen. Ich offenbarte ihm nun Alles, daß Frankreich in vier *) Stücke getheilt werden müsse, daß die Franzosen in Norden zu Grunde gehen würden, und Preussen würde so groß werden, als es noch nie gewesen, und habe die allertreuesten Unterthanen. Auch die Vereinigung der Religionen und die Erbauung jener Stadt offenbarte ich ihm. Der König sagte mir **) daß er ja keinen Krieg mehr fortsetzen, und dieß Alles also nicht eintreffen könne, worauf ich ihm sagte, er möge machen, was er wolle, es würde doch geschehen.

---

*) Dies ist unrichtig! Siehe das Protokoll!

**) Die hier angeführten Worte sprach nicht der König, sondern der Geheime Rath Reimann. Der König sagte aber, als Müller die Treue seiner Unterthanen so sehr hervorhob; und hinzufügte, daß sie Alles, ihr Vermögen, ja selbst ihr Blut gern für ihn aufopfern würden:

„Ach nein! Es ist mir jetzt alles abtrünnig geworden!"

Müller erwiederte hierauf: das habe nichts zu sagen, wenn nur erst wieder Gottesfurcht im Schwange seyn werde, so würde das Volk ganz gewiß u. s. w. S. das Protokoll!

Bald darauf kamen die Franzosen vor Königsberg, und wir gingen nach Memel, Danzig wurde belagert, und endlich der Friede von Tilsit geschlossen. Beinahe ein Jahr hielt ich mich in Memel und in der Gegend — erst bei General Rüchel, und als dieser seinen Abschied erhalten hatte, bei General Knobloch auf. Während dem wurde ich in viele vornehme Häuser geholt, wo ich Auslegungen in der Bibel machen, und die Vereinigung der Religionen erklären mußte, wo man immer zu wissen verlangte, auf welche Religion alle andern getauft würden, ob auf die katholische, lutherische oder protestantische? *) welches ich aber nicht sagen konnte.

Bei meinem Aufenthalte in Memel hatte ich nun noch mehrere Erscheinungen, die mir die Zukunft deutlicher erleuchteten. So erschien mir eine

---

*) Statt protestantische, muß reformirte stehen.

Die folgenden Worte: „welches ich aber nicht sagen konnte.“ sind durchaus falsch! denn Müller sagte ihnen, und tausend anderen Personen, jedesmal: „Die Religion, welche bleiben werde, „sey weder die katholische, noch die lutheri„sche, noch die reformirte, sondern diejeni„ge welche Christus selbst gelehret ha„be.“

große Versammlung der Völker, *) ein großes Feuer gegen Sonnen-Aufgang von Memel (der Brand von Moskau) und mehrere Vorbedeutungen. Aber unter den vorzüglichsten erschien mir ein Engel in hellem lichtem Glanze, in der Hand ein gezücktes Schwerdt, das er mir in die Hand gab, und dabei sagte: „Das Schwerdt ist gezogen und wird nicht mehr in die Scheide kommen, bis die Welt umgeändert ist. Dann sah ich zwei Adler, einen schwarzen und einen gelben, die sich stritten, mir däuchte es 6 Jahre lang — endlich bekam der schwarze die Oberhand, und biß den gelben auf den Kopf, worauf sie verschwanden. — Einige Zeit darauf erschienen mir zwei Könige, **) es waren heidnische, und

*) Nicht eine Versammlung der Völker, son- eine herrliche Armee erschien dem Müller und ging von Westen nach Norden. Bald nachher kamen dieselben Truppen einzeln in sehr elenden Umständen zurück, und ihnen folgte ein ungeheuerer Zug nordischer Völker nach dem Rheine hin. Das alles steht in dem Königsberger Protokoll zum Erstaunen ausführlich und bestimmt.

**) Nicht Könige, sondern Königinnen, von denen der Greis sagte, daß sie Königreiche bedeuteten. Es waren aber nicht beide: heidnische, sondern nur die eine, die andre war eine türkische.

trugen ein großes Buch, worauf eine goldene Krone lag, neben der in zwei Theile getheilt das Wort stand: Bera — Beae, welches ein altgriechisches Wort ist, und auf Deutsch, Vereinigung der Religionen sagen will. Dann kamen mir große Schlachten in Sachsen vor, bei deren einer ich den König von Preussen und Kaiser von Rußland auf einer Anhöhe stehen sah, die schon zu verzagen schienen. Allein ich rief ihnen zu, sie mögten nicht verzagen, die Franzosen würden geschlagen, sie müßten aber selbst bei ihren Leuten seyn. Hierauf sah ich einen glänzenden Reiter vor ihnen herreiten, welches Gott selbst war, und der Feind wurde geschlagen.

Ich reiste nach dieser Zeit mit dem General Knobloch nach Königsberg, dem ich diese Reise acht Wochen zuvor gesagt hatte, die auch auf den Tag, den er notirt hatte, eintraf. Hier waren die Großfürsten von Rußland *) mit ihrem Hofmeister, dem ich alles Vorhergehende erzählen mußte, das er zu Papier brachte, und nach vielem Studieren auch

*) Als Russe bringt der Herr Verfasser die beiden Russischen Großfürsten und ihren Hofmeister hierher, da doch nur von Preussischen Prinzen die Rede ist. Der erwähnte Hofmeister ist eben der verstorbene Geheime Rath Reimann, (Erzieher des Prinzen Friedrich von Preussen), dessen schon oft gedacht worden ist.

die Bedeutung jenes altgriechischen Wortes fand. Diesen Aufsatz sandte er nach Petersburg, *) und ich sollte die Antwort erwarten, doch mit jedem Tag wuchs meine Sehnsucht nach Hause, und nachdem ich einen freien Post-Paß erhalten hatte; reiste ich nach einer Abwesenheit von 1 ½ Jahr meiner Heimath zu. Ich blieb auf meinem Hofe, und der Krieg zwischen Frankreich und Rußland brach nun aus. Täglich ward ich nun von Hohen und Niedern besucht, was bis auf den heutigen Tag noch geschieht, und meine Vorhersagung traf zu. Den König von Preußen besuchte ich in Heidelberg, wo er sich lange **) mit mir unterhielt, und ich ihm Glück wünschte, und daß nun Alles eintreffe, was ich ihm damals in Königsberg gesagt hätte, und ihn bat, Alles zu thun, was Gott befohlen hätte,

---

*) Auch dies ist falsch und in dem gleichen unrichtigen Sinn von dem Herrn Verfasser aufgefaßt. Der erwähnte Aufsatz (das Königsbergsche Protokoll,) war bloß für den Preussischen Hof. Da aber Müller um diese Zeit gern nach Hause zurück wollte, sagte der Herr Graf Brühl zu ihm, er solle doch noch einige (3 — 4) Wochen warten, weil seinetwegen auch nach Petersburg geschrieben sey und man von dort gern noch erst Antwort erwarten wolle.

**) Eine gute halbe Stunde lang.

worauf er mir versprach, daß er Alles mit Gott beginne.

Ich schrieb ihm dann mehreremale nach Frankreich, und warnte ihn aus meinen gehabten Erscheinungen, die er gnädig aufnahm.

Auf Christnacht 1814 hatte ich eine Erscheinung, bei der ich in einem ebenen Felde war, wo sich viele Soldaten befanden, die sich damit beschäftigten, vier Pfähle aufzurichten, deren einer dem Könige von Preussen, einer dem Könige von Hannover, einer dem Könige von Würtemberg, und einer dem Könige von Baiern bestimmt waren, welcher letztere den seinen aber gar nicht einsetzen lassen wollte, (betrifft die Zwistigkeit mit Österreich), worauf ihn aber die Soldaten mit Gewalt in die Erde gesetzt hätten, und als er eine Weile gestanden habe, seye der König von Baiern endlich auch zufrieden gewesen. Sodann kam mir vor, daß über Frankreich geschehen müsse, was gesagt wurde

Nahum im 3ten Kapitel. Zach. 4.
Offenbarung Johannis im 17. Kapitel.
Jeremia 50 Kapitel, Vers 8.
" 51 " " 63. 64.
dann Offenbarung Johannis 18te Kapitel, Vers 4. 21.

welches Alles ich dem Könige von Preussen nach Wien schrieb.

Vor dem Ausbruche des letzten Krieges, kamen mir im Geiste zwei große Schlachten vor, die eine bei Brüssel *) und die andere zwischen Elsaß und Lothringen, welche aber noch viel schrecklicher und blutiger seyn würde.

Am 13. Juny sagte ich dies einem Adjutanten des Feldmarschalls Blücher, und bezeichnete ihm genau die Stellen der Schlacht, **) obschon ich

---

*) Hier sind zwei Irrthümer in einer Zeile. Denn Müller sah eigentlich nur eine sehr heftige und äußerst blutige Schlacht in zwei großen Abtheilungen. Zuerst siegten die Franzosen, und drangen tief zwischen die Deutschen ein. Dann aber wurden die Franzosen im höchsten Grade geschlagen. Siehe darüber Müllers Brief an Se. Majestät den König von Preussen!

Die Bestimmung der Örter und Gegenden, Brüssel, oder zwischen Elsaß und Lothringen hat die Erscheinung hierbei nirgends gegeben. Siehe darüber an seinem Orte!

**) Hier ist ein sehr bedeutender Irrthum, dessen ernste Rüge Müllers Wahrheitsliebe und Bescheidenheit beweiset. „Nicht habe ich dem Adjudanten, „sagt er, genau die Stellen der Schlacht „bezeichnet, obschon ich nie in jenen Ge„genden war; sondern ich habe zu ihm gesagt: „Er solle den Blücher von dem Müller grüßen, und „er werde nun bald viel mit den Franzosen zu „thun kriegen, wenn er (der Adjudant) anders noch

nie in jenen Gegenden war. Doch da am 15ten die Schlacht schon begann, kam der Bote zu spät, der die glückliche Beendigung vorher sagen sollte.

Anwendung auf Zukunft.

Allein, da nun abermals Friede gemacht wurde, ohne daß jene Schlacht bei Lothringen geschlagen, und Frankreich getheilt worden ist, so wird ein neuer Krieg entstehen, und jene Schlacht auf dem nämlichen Flecke geliefert, *) und Frankreich dann in vier Theile getheilt werden.

„früh genug komme, um dies vorher bestellen „zu können."

NB. Der große Mann, Blücher, kennt den armen, ehrlichen Müller sehr genau, und hat manches Pfeifchen mit ihm geraucht und manches Stündchen mit ihm verplaudert. Wer weiß, ob nicht Müllers felsenfeste Versicherungen aus den Unglücks-Jahren 1807 und 1808 auf das Gemüth des uns allen so theuren Greises in den Jahren 1812, 13, 14 und 15 lebhaft gewirkt haben mögen! —

*) Über diese Schlacht in Lothringen ist oben weitläufig gesprochen worden. Freilich erwartet Müller noch einen (kurzen) Krieg, weil nicht alles ausgeführt worden sey, was nach seinen gehabten Erscheinungen hätte ausgeführt werden sollen.

Im Sommer v. J. führte mich der Geist Gottes nach Frankreich, wo zwischen Elsaß und Lothringen, grade auf der Spitze Frankreichs, ein frisches Grab aufgeworfen war. Es erschien Bonaparte mit zwei Generalen, die in einiger Entfernung vom Grabe stehen blieben, worauf sich Bonaparte demselben näherte und es genau betrachtete. Dann war mir, als würde er verhört, sein Urtheil gefällt, und er dann in dies Grab begraben. — *)

Vor 16 Wochen kam ich abermal im Geiste nach Frankreich, und sah hier die österreichischen Soldaten in Schlachtordnung stehen, gegen über die Franzosen, jeden Augenblick schußfertig. Der Geist Gottes führte mich mitten durch, und die Soldaten riefen mir zu, da weg zu gehen. Auf einmal aber machten sie eine andere Wendung. Dann hörte ich mir zurufen: „Wie es heißt, Paulus an die Römer am 5 — 12 Kapitel, so wird es geschehen!" **) — Ich kam darauf in eine Stadt,

---

Daß statt vier Theile, drei Theile stehen sollte, ist schon mehrmals erwähnt. Herrschen sollen aber — Müllers Meinung nach, — alle vier Monarchen gemeinschaftlich über Frankreich.

*) Dieser ganze Punkt ist falsch! Man lese die hiehergehörige Erscheinung des Müller vom 18ten April 1815, Seite 120.

**) Die angeführten Worte sind unrichtig! Es hieß:

da hieß es, es käme die Braut und bald der Bräutigam. Da kam ein Wagen, worauf drei lederne ganz neue Päcke waren, an deren jedem sechs Mann zu heben hatten, dann kam in einer Chaise ohne Pferde die Braut, einen Strahl wie einen Regenbogen um sich. Man läutete mit den Glocken, und Alles lief nach der Kirche; Leute die ihre Bücher holen wollten, wurden wieder zurück gerufen, die Bücher seyen schon in der Kirche aufgeschlagen. Und Alles — Juden, Heiden und Christen gingen in eine Kirche. — Dann stand ich wieder auf der Landstraße bei Heidelberg, und sah eine Menge Chaisen gegen Mitternacht zu fahren, und es hieß, es würde noch eine Chaise kommen, worin der Teufel säße. Ich war begierig denselben zu sehen, und als die Chaise vor den Geist Gottes und mich kam, blieb sie stehen und ich betrachtete genau die darin sitzende Gestalt. Sie glich ganz einem Menschen von schwarzbrauner Gesichtsfarbe, und war schwarzbraun gekleidet, und hatte eine sonderbare Mütze auf dem Kopfe. Nachdem ich diesen Teufel genau betrachtet hatte, jagte die Chaise in raschem Fluge den andern nach. (Müller bezieht sich hier auf

---

Jetzt komme nun das, was Röm. 5 (nicht Röm: 5 — 12) stehe!

den Congreß, doch sagt er nicht, wer der Teufel seyn wird.)

Meine letzte Erscheinung war vor fünf Wochen. Da stand auf der Straße von Wißloch gegen Speyer ein rother Trompeter, und fing an zu blasen, worauf eine unzählige Menge Kavallerie kam, die ebenfalls roth gekleidet war — das Blut anzudeuten, das vergossen werden soll. Dann kam Infanterie, die blau gekleidet war, und alle gingen bei Speyer über den Rhein. Der höchste Offizier von ihnen ging in lichtem Glanze, eine goldene Krone auf dem Kopfe, welches Jesus Christus war, der dem Streite beiwohnt, welcher jene Schlacht bei Elsaß seyn wird. Nach dieser wird Frankreich in vier *) Theile getheilt, und ein tausendjähriger Friede herrschen, in dem die neue Stadt gebaut, und die allgemeine Religion hergestellt werden soll.

Dann heißt es, wie Jeremia im 3ten Kapitel sagt — wie lange soll ich das Panier sehen und den Posaunenhall hören? sondern es soll Friede seyn.

Gott hat die vier Monarchen gewählt, wie es in Johannes Offenbarung von den vier Engeln heißt,

---

*) Wieder der alte Irrthum! denn es soll nur in drei Theile getheilt werden.

die sich nimmermehr verfeinden würden, wie Hes. Kap. 1. V. 15. von vier Rädern sagt, wo das eine sich hinlenke, gingen auch die andern hin.

Daß die Russen — außer denen in Frankreich befindlichen — nicht bei jener Schlacht seyn würden, schließt Müller aus einer Erscheinung, die er vor längerer Zeit hatte. Er sah nämlich einen Regenbogen, der nicht der Länge nach war, sondern einen Ring formirte, der über Frankreich schwebte, und in dem sieben Sterne sich befanden, deren einer von den andern etwas auf der Seite stand. Diesen bezieht er auf Rußland, hinsichtlich der Entfernung.

Ein Schreiben S. M. des Königs von Preussen an Müller (vom 27sten Oktober, 1815) fehlt gänzlich.

Ausführliche Nachrichten

über die späteren Erscheinungen des Johann Adam Müller jede einzeln, gleich nachher aus seinem eigenen Munde aufgesetzt; von ihm selbst durchgelesen, und jedesmal mit seinem Namen eigenhändig unterschrieben.

Am 18ten April 1815, Dienstags Nachts um 12 Uhr, brachte mich der Geist des Herrn auf eine Anhöhe im Elsaß, und zeigte mir ein frischgemachtes Grab mit den Worten: „Es sey für Napoleon." „Er wird gleich selbst kommen!" setzte der Geist hinzu.

Bald darauf kam Napoleon mit 2 Generalen, diese blieben jedoch 2 — 300 Schritte zurück. Napoleon aber ging grade auf sein Grab los, und zwar so ganz dicht darauf zu, daß man glauben mußte, er werde jetzt, und jetzt hineinstürzen. Er betrachtete es lange und aufmerksam.

Dann sagte ich zu ihm, er hätte bleiben sollen, wo er gewesen wäre. Darauf sahe er mich sehr verdrießlich an, und sprach viel Französisch, welches ich nicht verstand.

Nun ging er zu den Generalen zurück, und damit hörte meine Erscheinung auf.

Johann Adam Müller.

Sonnabend, den 12ten August 1815 kam Müller zu mir und sagte, er habe am Donnerstage, am 10ten d. M. Nachts um 12 Uhr eine Erscheinung gehabt. Der Geist des Herrn weckte ihn nämlich, und führte ihn auf eine hohe Ebene, wo er den König von Preussen und eine Menge anderer Personen fand.

Hier hatte man mit einem Male eine gedruckte Schrift in Händen, worinn Müller selbst es las, daß die vier Monarchen jetzt einig darinn seyen

1) daß Frankreich unter den vier *) Monarchen getheilt werden solle,
2) daß die vier Religionen, die Heidnische, Türkische, Jüdische und Christliche mit einander vereinigt werden sollten, und
3) daß die Bundesstadt gebaut werden solle.

Diese Schrift mußte Müller selbst unterschreiben. Von Ludwig dem 18ten war überall keine Rede.

---

*) Es versteht sich, in der Art, wie schon früher gesagt ist, daß Rußland keinen unmittelbaren Antheil an Frankreich selbst erhalte.

Daß dies genau mit Müllers Wahrnehmungen und Aussage übereinstimmt, bezeugt er durch seines Namens eigene Unterschrift.

Johann Adam Müller.

Sonnabends den 30sten September, kam Müller und erzählte, er habe in der Nacht vom letzten Montage zum Dienstage (vom 25 — 26sten) fest geschlafen, da habe ihn ein Geist sehr laut bei seinem Namen gerufen, wovon er so vollkommen erwacht sey, als er eben jetzt wache; der Geist sagte zu ihm:

Jetzt komme es nun so, wie es Römer am 5ten stehe! Weiter sagte er ihm nichts, auch sahe er gar nichts.

Er stand dann sogleich auf, und las das 5te Kapitel des Briefes Pauli an die Römer durch.

Er meint darnach, dies bedeute: Jetzt werde nun alles gut werden, Friede kommen, die Erkenntniß Christi und die Befolgung seiner Lehre sich ausbreiten u. s. w. aber, meint er ferner, die früher erwähnte Schlacht müsse doch wohl noch erst erfolgen. Es werde auf jeden Fall noch etwas Hartes vorfallen.

Müller versicherte zugleich, er habe in 7 — 8 Jahren den Brief an die Römer nicht gelesen.

Johann Adam Müller.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag d. h. vom 16 — 17ten October 1815 wurde Müller vom Geiste aus seinem Schlafe geweckt und ihm ein prächtiger Degen von dem Geiste gezeigt, woran aber das Heft fehlte. Dieses war gar nicht dabei. Da sagte der Geist, jetzt wäre das Heft aus dem Degen heraus, und nun könne es nicht weiter geziert, d. h. damit gehandhabt, werden. *)

Weitere Auskunft hat Müller über diesen Vorfall nicht erhalten, sich auch keine von Gott erbeten.

Johann Adam Müller.

Einige Nächte vorher erweckte ihn derselbe Geist und sagte zu ihm, die Russen kämen jetzt nicht wieder nach Deutschland. Einige russische Offiziere, die bei dem Geiste waren, bestätigten dies.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag, d. h. vom 23 — 24sten October 1815 weckte derselbe Geist den Müller abermals und führte ihn (im Geiste) auf einen freien Platz an der Landstraße ohne Haus, im freien Felde. Es fuhren eine grosse Menge Chaisen vorüber, alle von Mittag nach Mitternacht zu, und sämmtlich voll Personen, an-

---

*) Buonaparte sitzt auf St. Helena.

scheinlich von vornehmen Stande. Ganz hinterdrein fuhr eine Chaise sehr schnell, in welcher, nach der Versicherung des Geistes, der Teufel saß. Diese letzte Chaise war ganz anders gestaltet, als die Vorhergehenden; denn sie war sehr schmal, und hatte einen sonderbaren Aufsatz oben darüber.

Als der Wagen neben Müllern war, hielt er stille, und blieb wohl eine halbe Stunde halten, so daß dieser ihn und alles dazu Gehörige recht genau betrachten konnte. Darinn saß ein Mensch mit einem schwarzbraunen Kleide und mit einem schwarzbraunen Angesicht, übrigens aber wie andere Menschen gestaltet. Er sprach nichts mit Müllern und dieser nichts mit ihm. Endlich aber fuhr er fort; aber mit einer völlig unglaublichen Schnelligkeit und immer den Vorfahrenden nach. *)

Der Geist sagte hierzu weiter nichts; und Müller befand sich dann wieder in seinem Bette, wie zuvor.

Johann Adam Müller.

In der Nacht vom 4ten zum 5ten December, 1815, (Montag zum Dienstag) weckte der Geist den Müller, und führte ihn in eine unbekannte

*) Es wandern jetzt viele Teufel von Mittag aus, und nach Mitternacht zu.

Stadt, und sagte zu ihm: Jetzt komme sogleich die Braut; auch werde der Bräutigam bald nachkommen. Die Braut sey der Glaube an Jesum Christum und der Bräutigam sey Jesus der Herr.

Wirklich kam bald nachher die Braut in einer ganz neuen Chaise gefahren. Die Chaise war hinunter gelassen und fuhr aufs aller äußerste langsam.

Vor der Braut im halben Kreise, bis an die Chaise herum war ein feuriger Strahl, viel schöner noch als ein Regenbogen und etwa im halben Umkreise von 1 ½ Fuß.

Sie sang einen kurzen Lobgesang Gottes.

Als sie ausgesungen hatte, läutete es mit einem Male zur Kirche, und alles, alles! lief so schnell es konnte, zur Kirche. Einige wollten noch nach Hause zurück gehen, um Gesangbücher zu holen, aber Einer sagte zu den Übrigen: Sie sollten nicht erst zu Hause gehn, sondern sogleich in die Kirche; da würden Bücher genug aufgemacht seyn, und für sie aufgeschlagen da liegen. Müller meint also darnach: Nach und nach — aber NB. ganz langsam werde sich alles zum Glauben wenden. Wenn aber die Noth drücke, werde Alles geneigt seyn, den wahren Glauben anzunehmen.

Johann Adam Müller.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag, d. h. vom 11ten bis 12ten Decemb. 1815, weckte der Geist den Müller, und führte ihn über den Rhein (wohin eigentlich, weiß er nicht) in ein freies Feld, jenseits eines Dorfes, welches hinter ihnen liegen blieb. Daselbst standen die Österreicher mit Gewehr en Fronte aufgestellt. Es war ein Freikorps der Österreicher in dunkelgrüner Montirung. Der Geist führte den Müller vor der Fronte hin und her: aber ein paar Unteroffiziere der Österreicher sagten zu ihnen, sie sollten da weggehen, denn es könnte jeden Augenblick eintreten, *) daß die Franzosen (die indeß Müller nicht vor sich sahe) zu schießen anfingen.

Nun ging der Geist mit Müllern nach der rechten Seite hinüber; und die Österreicher zogen sich ebenfalls nach derselben Seite hin.

Dann war Müller wieder in seinem Bette.

Er schließt daraus, daß es jetzt bald loßgehen werde gegen Frankreich.

Johann Adam Müller.

In der Nacht vom 8ten bis zum 9ten Januar 1816 (vom Montag zum Dienstag) weckte der

*) Eben weil dies leicht eintreten könnte, müssen alle vier vereinigte Mächte so bereit stehn und — auf ihrer Huth seyn.

Geist Müllern und führte ihn an die Landstraße von Bayerthal nach Wiesloch zu, und zeigte ihm einen Trompeter der roth gekleidet war, von Bayerthal herkam und zu Fuße ging.

Er stellte sich auf freiem Felde hin und blies, und schnell war eine große Menge Kavallerie (alle roth gekleidet) mit 6 andern Trompetern da. Müller sah nicht, woher sie eigentlich kamen. Der erste blasende Trompeter war indeß verschwunden. Die Kavallerie ritt nach Frankreich zu. Dann kam sehr viel Infanterie (blau montirt) Gott weiß woher, und gingen auch nach Frankreich zu. *)

Der höchste Offizier, der die Infanterie kommandirte (ebenfalls blau montirt) hatte eine goldene Krone auf.

Der Geist sagte: der Trompeter sey der 7te Engel gewesen, der jetzt posaunt habe.

Dann war Müller wieder in seinem Bette.

Johann Adam Müller.

*) Im Nothfalle würden also auch Österreicher genug bei der Hand seyn.

Antwort

an den Dichterling, fälschlich C. Wahrlieb genannt, auf die Skarteke im Buchhandel und in No. 114 der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung (Dienstags den 23sten April 1816) überschrieben: An Johann Adam Müller u.s.w.

Guter Müller! den Parnassus klettert
Man um deinetwillen schon hinan!
Und entweiht die heil'ge Höh', zerschmettert
Deinen Ruf von dorther, armer Mann! —

Steige, Frevler! von der Höhe nieder,
Nimm die Binde von dem Angesicht
Die dein Aug' umdunkelt, schaue wieder
Ruhig in der Wahrheit Sonnenlicht! —

Eines Menschen guten Ruf zerknicken,
Ist ja jedem schlechten Weibe leicht;
Und das grause Höllen-Werk muß glücken,
Wenn die Bosheit ihr die Hände reicht.

Erst zu schöpfen aus der reinen Quelle,
Eh' man hart ein lieblos Urtheil spricht;
Erst zu schaun die Wahrheit klar und helle,
Ist des edlen Biedermannes Pflicht.

Und so gieb auch Du Dir denn die Mühe,
Falscher Richter! und begleite mich
Zu der stillen, kleinen Wohnung; siehe,
Untersuch' und — kannst Du? — schäme Dich!

Still und fleißig in der Seinen Mitte,
Wo die Frömmigkeit und Eintracht weilt,
Wohnt der Mann in seiner engen Hütte,
Die er doch noch mit Verwandten theilt.

Und in ewiger Berührung leben
Dreizehn Menschen, ohne Zank und Streit,
Nun so viele Jahre schon, und geben
Uns ein Muster seltner Einigkeit.

Gleich den Eltern, spielen ihre Kinder
Friedlich in des kleinen Gartens Raum;
Nicht für diesen mehr, für jenen minder,
Fällt die reife Frucht vom Apfelbaum.

Überall, im Garten, Hof und Zimmer
Sieht man unsers Müllers regen Fleiß;
Sinnig thätig, wirkt und schafft er immer,
Schafft gar vieles, was nicht jeder weiß.

Hier die Wiege für den jüngsten Knaben,
Und der kleine Stall dort an der Wand;
Wagenflechten, Bettgestelle, haben
Ihr Entstehn allein durch seine Hand.

Körbe flicht er; zu des Herbstes Früchten
Hat die schlechteren er ausgewählt;
Aber reine Wäsche aufzuschichten
Sind dazu die Ruthen weiß geschält.

Er bestellt nach seinen besten Kräften
Seine Äcker pünktlich und genau;
Denn vor allen anderen Geschäften
Liebt und übt er seines Ackers Bau.

Und die Gottheit segnet sein Bemühen:
Reichlich giebt die Erde ihren Zoll;
Schöne Früchte sieht man ihn erziehen,
Und gedrückt ist seine Scheuer voll.

Seinen Haushalt fing er an mit Schulden *)
Ausgeplündert **) ward der arme Mann;
Kriegeslasten mußte er erdulden
Und doch kaufte er sich Äcker ***) an.

---

*) 700 Gulden. **) Um 12 — 1500 Gulden. ***) 2 Morgen. Von den Schulden bezahlte er 250 Gulden.

„Keinen Menschen hat er je betrogen!"
Dies bezeugt ihm selbst sein ärgster Feind.
„Auch nicht einmal hat er mich belogen!"
Sagt von ihm ein alter würd'ger Freund.

„Still und fleißig, mäßig und bescheiden,
„Wie dem wahren Christen es gebührt,
„Seh' ich viele Jahre schon mit Freuden,
„Wie er unter uns sein Leben führt.

„Seinen frommen Wahn ihm zu erlauben
„(Ist es anders wirklich bloßer Wahn!)
„Ist ja billig; willst Du ihm nicht glauben,
„Niemand dringt Dir seine Meinung an.

„Mögte uns sein Beispiel doch belehren! —
„Mögten wir nur, was er wünschet, thun!
„Goldne Zeiten würden wiederkehren
„Und Verfolgung und Verläumdung ruhn!" —

Aber von dem Biedermann zu sagen,
Was Du mit der Schellenkappe meinst,
Ist so schlecht, daß selber sie zu tragen
Du mir kaum noch würdig gnug erscheinst.

Gottlieb Forscher.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

L. Weber

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Adam

Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen des Joh. Adam Müller, eines Landmanns auf dem Maisbacher Hofe, zwei Stunden von Heidelberg Aus seinem eignen Munde aufgesetzt ; Nebst allen dazu gehörigen Original-Briefen in getreuen Abschriften und der Widerlegung von 37 Unrichtigkeiten in der ohne sein Wissen erschienenen Schrift: Johann Adam Müller der neue Prophet

Frankfurt a. M. 1816

40.3860
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702129-1